

# Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.  
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).  
 Einzelne Nummer 15 Pf.  
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mt. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:  
 SO. (26), Elisabeth-Ufer 55.  
 Ausgabe für Spediteure:  
 „Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4-spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.  
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.  
 Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55  
 Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 41.

Sonnabend, den 10. Oktober 1891.

V. Jahrgang.

**Politische Notizen.** — Die Resolutionen des Brüsseler Kongresses über den Militarismus.  
 Gedicht. — Novelle. — Jola und der Krieg. I. — Die Verhandlungen der Anarchisten in Brüssel. — Ein Streiflicht auf das Wiener Kleinergewerbe. — Verschiedenes.

**Politische Notizen.**

Auf den 30. September fiel der Jahrestag der Aufhebung des Sozialistengesetzes. Die bürgerlichen Zeitungen glauben sehr weise zu sein, indem sie uns loben, daß wir in der Zeit keine Dummheiten gemacht haben; kannten sie uns besser, so würden sie wissen, daß wir diese Dummheiten unseren Gegnern überlassen. Die Partei ist noch ganz genau so, wie sie vor 1878 war. Damals haben wir auch nicht mit Petroleum und Dynamit „Revolution gemacht“. Wenn also unsere Gegner meinen, daß das Sozialistengesetz „erzieherisch“ gewirkt habe, indem unsere Agitation weniger gewaltthätig geworden sei — so ist das nur ein Zeichen von Gedächtnisschwäche. Wir sind vorher eben so „gut gezogen“ gewesen. Unsere Partei unterscheidet sich eben dadurch von anderen, daß unsere Leute keine naiven Kinder sind, sondern ernste und überlegte Männer, die ganz genau wissen, was sie wollen. Wären die bürgerlichen Preßblätter nicht gar so dumm, so müßte ihnen gerade der Umstand, daß wir so „gut gezogen“ sind, Angst machen. Mit ein paar Kadavermachern wird man bald fertig, mit oder ohne „Erziehung“. Aber mit Leuten, die so ruhig und zielbewußt vorgehen, ohne sich stören zu lassen — das ist doch eine ganz andere Sache.

Was wir sonst über die Bedeutung der Aufhebung jenes Gesetzes denken, haben wir schon oft genug gesagt: das ist ein rein formaler Akt. Das Sozialistengesetz hatte sich als unzulänglich erwiesen und wurde in der letzten Zeit deshalb nur noch schwach gehandhabt. So bestand für die Regierung das Obium eines Ausnahmegesetzes, das sich doch als gänzlich unbrauchbar erwiesen hatte. Deshalb fand sie es bequem, „volksfreundlich“ zu sein und das Gesetz aufzuheben, um das, was überhaupt zu erreichen ist, durch Anwendung des gemeinen Rechts zu erreichen. Das ist das Ganze. Von einem „neuen Kurs“ kann da gar keine Rede sein.

Daß es thöricht ist, von einem „neuen Kurs“ zu reden, zeigt ja die Haltung der Regierung in der Hungerfrage ganz deutlich. Der Geist, der die Kornzölle in einer solchen Lage des Volkes erhält, ist ganz derselbe, der sie geschaffen hat. Selbst die Reptilien sind zu der Ansicht gekommen, daß etwas geschehen muß; so schlägt die „Nordd. Allg.“ vor, Joseph in Aegypten nachzuahmen. Das ist zwar dumm, aber man sieht doch wenigstens den guten Willen. Die „Deutsche Volkswirtschaftl. Correspondenz“, hochschulzöllnerisches Organ, verlangt sogar, daß die Reichsregierung zollfreies Getreide einführen solle, und so weiter. Natürlich ist das alles Unsinn; aber man sieht doch wenigstens, daß selbst diese Blätter nicht mehr die Stirn haben, den Nothstand zu leugnen, und dann muß es doch wahrhaftig weit genug gekommen sein! Aber die Reichsregierung thut gar nichts; sie läßt die Dinge laufen, wie sie wollen. Und so wird das Elend immer schlimmer: zunehmende Theuerung, wenn auch momentan durch einen kleinen Preisfall unterbrochen, begleitet von zunehmender Arbeitslosigkeit in Folge der Geschäftskrise, die in ihrer Komplikation mit den Wirkungen der letzten Schutzölle furchtbarer wird, wie je eine gewesen ist.

Und das Entsetzliche ist, daß, selbst wenn diese Hungerzeiten unter Noth, Krankheiten, Todesfällen, überstanden sind, keine Aussichten auf wirkliche Besserung gemacht werden können. Und außerdem bewirkt die gegenwärtige Noth eine Verelendung der Lebenshaltung des Volkes, wie sie seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges nicht existirt haben kann. In den häufigen Zeitungs-

notizen, welche vom Rückgang des Fleischkonsums berichten, findet man in den offiziellen Angaben der Schlachthäuser neben der ständigen Rubrik für geschlachtete Pferde auch eine solche für Hunde! Diese Ziffern werden so ganz, als ob sich das von selbst verstände, neben den Zahlen der geschlachteten Kinder und Schweine angeführt!

Und dabei immer noch die drohende Kriegsgefahr. Zwar hat der Reichskanzler in einer Rede versichert, daß der Frieden niemals so gesichert gewesen sei, wie jetzt; und die geistreichen bürgerlichen Blätter, statt den Schluß zu ziehen, daß also dem Reichskanzler daran liege, daß der brave Bürger sich nicht aufregt, sondern ruhig ist, schließen daraus, daß wirklich „der Frieden niemals so gesichert gewesen sei“. Unterdessen kontrahirt Rußland seine Kriegsanteile, schickt beständig neue Truppen an die Westgrenze, sobald es gegen die Türkei schon ganz entblödt sein soll, schickt Frankreich Pulver nach Rußland und versorgt sich selbst mit Getreide, Mehl und Fleisch aus Chicago — aber „der Friede ist niemals so gesichert gewesen“. Wenn Rußland jetzt nicht auf Deutschland losschlägt, dann müßte noch ein sehr gewichtiges Moment dazwischen kommen; wenn nicht alle Berechnungen trügen, so haben wir den Weltkrieg vor uns.

Wenigstens wird jetzt die russische Kriegsleihe nicht in Deutschland aufgelegt. Die Herren Warschauer und Mendelssohn haben sich von dem „Geschäft“ zurückgezogen, sie sahen wohl ein, daß die deutschen Philister denn doch kopfscheu geworden waren. Darüber ist nur ein Mensch in Deutschland traurig — Bismarck. Ihm wäre es ganz lieb, wenn wir eventuell besiegt würden, denn dann wäre es doch mit der Sozialdemokratie aus. Die Sozialdemokratie hat ja diese perfide, gemeine Politik schon längst erlernt, uns hat er mit seinen Phrasen nicht getäuscht. Aber jetzt giebt er es selbst zu in seinen „Hamb. Nachrichten“:

„Die Sozialdemokratie hat eine sehr richtige Empfindung für die Gefahr, die ihr eventuell von Rußland aus droht; der bürgerlichen Gesellschaft Europas sollte das zu denken geben und sie von jenem blinden Wüthen gegen alles Russische abbringen.“

Gewiß, wie wir schon kürzlich schrieben: das ist diesen „Patrioten“ ganz egal, ob sie unter dem wuffdustenden Regiment des Zaren stehen, wenn nur die Sicherheit des Geldsacks garantirt ist. Und der Zar ist eben die letzte Garantie. Deshalb wird sich dieses Bourgeoispaar gegebenen Augenblicks nicht eine Minute befennen, dem Zaren in die Arme zu fallen; ihr Oberherr hat es jetzt selbst direkt ausgesprochen.

Bei diesen Zuständen ist es nicht verwunderlich, daß die Auswanderung außerordentliche Dimensionen annimmt. Sie war auch im August d. J. wieder größer als im entsprechenden Monat der Vorjahre. Es wanderten nämlich aus 8919 Personen gegen 8110 im August 1890, 7484 im August 1889, 7477 im August 1888, 8061 im August 1887 und 6727 im August 1886. Seit Beginn des laufenden Jahres bis Ende August sind im Ganzen 80 610 Personen aus Deutschland ausgewandert gegen 63 733, 64 726, 71 315 und 72 608 im gleichen Zeitraum der Vorjahre bis 1887 zurück. Im Vergleich zum Jahre 1890 ist also die Auswanderung um 16 877 Personen oder 26 pCt. gestiegen. Von den Auswanderern des laufenden Jahres kamen 55 561 (1890 41 952) aus Preußen, 7654 (6907) aus Bayern, 4532 (4275) aus Württemberg, 2902 (2287) aus Baden, 2557 (1621) aus Sachsen, 1320 (1250) aus Hamburg und 1309 (1357) aus Hessen; der Rest entfiel auf die übrigen Staaten. Verhältnismäßig ist also die sächsische Auswanderung am meisten gestiegen. Unter den preussischen Provinzen steht obenan Posen mit 14 732 (1890 8842) Auswanderern; dann folgen Westpreußen mit 10 956 (7068), Pommern mit 7458 (6627), Hannover mit 4360 (4110) und Brandenburg einschließlich Berlin mit 3762 (2808) Auswanderern.

Der Prozeß der Verarmung und Entvölkerung eines Landes geht immer schneller vor sich, wo die besten Kräfte durch den Militarismus aufgezogen werden, wo

zu Gunsten einer kleinen Minderheit das Volk einer Hungernoth ausgesetzt ist, und wo die letzte Existenzbedingung einer waarenproduzierenden Gesellschaft, der Absatzmarkt, täglich mehr und mehr beengt wird.

In den Abgrund von Elend und Verkommenheit, die derartige Zustände schaffen, gewährte die Gerichtsverhandlung in der Braun'schen Mordsache einen Blick. Die Prostitution und das Verbrechertum thaten sich hier in ihrer ganzen Scheußlichkeit auf und der Zusammenhang dieser Erscheinungen mit unseren unglücklichen sozialen Verhältnissen war so klar, daß ihn sogar bürgerliche Blätter einsahen. Nur die „Kreuzzeitung“ hatte die Stirn, dem gegenüber — eine Verschärfung der Strafgesetzbuchparagrafen zu verlangen, genau dieselbe Methode wie mit dem Trunksuchtgesetz, wo man die Ursachen akzeptirt und auf die Folgen losgeht.

Die Angeklagte, eine Frau in den Fünfzigern, krank, gebrechlich, ohne jede Reize; Zeuginnen, junge und ältere, aber so elend und jammervoll, und eben so verthiert; die Zuhälter, eben solche Erscheinungen — das ist die Welt des „Laster“, das von den salbadernden Moralpaffen sehr „verführerisch“ geschildert wird. Einem bürgerlichen Blatte entnehmen wir folgende Schilderung.

„Eine Fülle schrecklicher Gesichte offenbarte die Gerichtsverhandlung, das ist wahr, und welche tiefe Wunden und bössartige Schwären sie am Leibe unserer Gesellschaft bloßlegte, das kann nur der recht empfinden, der die Helden der brutalen Vorkommnisse von Angesicht zu Angesicht sah, den eleganten Herrn Sohn des „Ballisadenlars“ mit dem feinen Salonrod, den zierlichen Handschuhen und dem schön gewickelten Schnurrbart, wie die armjelige, stumpfsinnige, im rothen, groben Umhängetuch erscheinende Michaelis, die trotz ihrer siebzehn Jahre nicht einen einzigen jugendlich-frischen Zug im fahlen, bleichen Gesicht sich bewahrt hat, und seit Jahren schon ihr Brot auf der Straße suchte. Fallobst, Fallobst ist alles, was man da sah, daran liegt es. Wie in Volkstheatern gewaltiger Dichtung von der Macht der Finsterniß das arme, freudlose, halbwüchsige Mädchen im Bauernhause stumpfen Sinns Laster und Schreden erfährt, so geht es mit der Erziehung der Verbrecherwelt im Allgemeinen. Die entsetzliche Noth und die stumpfe Unwissenheit erklären das Grauenhafte dessen, was sich dieser Tage an schamlosem Jynismus im Gerichtssaale aufthat. Wer die ganze Gallerie der Zuhälter und Dirnen, die in ausserlesenen Exemplaren auf den Zeugenbänken saßen, aufmerksam musterte, der mußte davon überrascht sein, wie wenig Intelligenz alle diese Gesichter verriethen. In Gemeinheit und Finsterniß waren die Leute aufgewachsen und auch die jüngsten unter ihnen schauern verdrossen, stumpf aus, wie Menschen, denen jegliches jugendliche Behagen, jede Jugendfröhlichkeit abhanden gekommen ist. Sie wachsen in Höhlen auf, in denen ihr Kinderangen Elend und Laster in geschwisterlichen Verein haufen sehen, und sie werden vor der Zeit abgestumpft, das graue Paar Noth und Verbrechen verliert für sie allmählich jede Schreckhaftigkeit, es kommt ihnen garnicht zum Bewußtsein, daß sie sich zu freundlicheren Höden emporraffen könnten; sie halten es für selbstverständlich, daß sie bleiben, wohin sie verschlagen wurden und, sind sie ehrgeizig, so wollen sie was Rechtes werden nach den Begriffen ihrer Gesellschaft und dann rühmen sie sich, wie Bellevue, der Sohn des Ballisadenlars, ihres Geschlechts, ihrer rohen Gewaltthatigkeit, ihrer verbrecherischen Findigkeit.“

Die Welt der „Gerechten“ ist ihnen eine fremde, nach deren Achtung oder Nichtachtung sie nicht fragen; und wie der Intellekt in ihnen vernachlässigt wurde, so wuchsen ihre impulsiven Triebe in Haß und Zuneigung gewaltig in ihnen auf. Um einer Knoblauchwurst willen ruft die Frau Heinz ihrem Gatten zu: „Wächtermörder“ und in der Hysterie, in dem ewigen Jammer, den sie wie ein gehegtes Thier lebt, macht sie Selbstmordversuch um Selbstmordversuch; und ein andermal schreibt sie, die nie durch Lebensannehmlichkeiten und durch

erhebende Bildung zum harmonischen Gleichgewicht ihrer Kräfte gelangt war, einem ungebändigten Impuls folgend, ihrem Gatten die zärtlichsten Liebesbethürungen. Das ist die „Macht der Finsterniß“, und die ist zu brechen.

Berlin genießt den zweifelhaften Ruhm, unter den Weltstädten die Kunst der Louis als stärksten und gefährlichsten ausgebildet zu haben. Soll das wohl ein Zufall sein oder der Milde der Polizei entspringen? Man hat nicht umsonst Jahre lang die rücksichtslose Gewalt als das Zeichen gesunder Männlichkeit gepriesen, man hat nicht umsonst alle Herrlichkeiten dem Waffenhandwerk zugeschrieben, und die Kriege verfeinern die Sitten auch nicht. Daraus haben für ihre Gesellschaft mit aller rohen Naivetät die Zuhälter ihre Lehren gezogen. Nicht die Hauptursache der Prostitution, die wirtschaftliche Noth, suchte man zu beseitigen, — die Polizei könnte ja da auch unmöglich etwas thun — statt dessen sucht die Polizei die Prostitution als etwas Västiges, das man mit Polizeimitteln streng verfolgen müsse, zu behandeln. Sie kann sich ihrer naturgemäß, wie die Dinge jetzt stehen, nicht erwehren, und sucht ihr mit Paragrafen aller Art beizukommen. Dieser Zwiespalt kommt dem Anwachsen der Louis zu Gute. Die Prostituirte braucht einen Schutz im Kleinkampf gegen die Polizei und fällt dem Zuhälter erbarmungslos in die Gewalt-Häuste.

Wie gesagt, ein bürgerliches Blatt bringt diese Schilderung und noch dazu eins, das sich sonst durch vollständige Blindheit in sozialen Dingen auszeichnet, die „Freisinnige Zeitung.“ Der Wirklichkeit gegenüber weicht selbst die doktrinaire Verblendung — so furchtbar ist diese Wirklichkeit.

Mit Recht machte der „Vorwärts“ darauf aufmerksam, daß es ein Pendant zu diesem Prozeß gibt — den Prozeß Baare. Die Verkommenheit unten und die Verkommenheit oben, das sind die wahren Früchte unserer Gesellschaftsorganisation.

Unter dessen hat der letzte Akt der Tragikomik gespielt, deren Akteur Boulanger war. Auch hier wieder ein so deutliches Symptom der Zermorschniß und Zersäufniß des Bestehenden. Man kann eine Stufenleiter konstruiren: Napoleon I., Napoleon III. und Boulanger; die Stufenleiter bezeichnet den rapiden Verfall, besser und einfacher als irgend Etwas. Emporgehoben wurde er im Grunde durch den unklaren revolutionären Drang des französischen Proletariats, den er durch allerhand Kniffe und Piffe für sich benutzte, und wäre er nicht zu feige gewesen, so hätte er die Republik stützen können. Aber der ganze Held war nichts, als ein eiserer Ged., ein Liebling der Weiber, die eben auch das Geld für seine Rolle gaben. Schauspieler von schlechtem Geschmak wie er immer war, suchte er der Welt einzureden, daß ihn der Kummer um den Tod seiner Geliebten aus dem Leben treibe, und erschloß sich auf ihrem Grabe, sicher, daß ihn alle Weiber jetzt vergöttern werden. Nein, der wahre Grund ist, daß mit dem Tode seiner Geliebten die letzte Goldquelle versiegt war. Die „Liberés“ schreibt:

Boulanger erschloß sich nicht etwa aus Gram über seine Verbannung, nicht aus untröstlichem Schmerz über den Tod seiner Geliebten — d. h. einer seiner Geliebten; er hat deren mehrere gehabt — nicht aus Ueberdruß an einem durch eigene Schuld zu Ruhm- und Thatlosigkeit verdamnten Dasein, sondern aus dem ganz gewöhnlichen Grunde, weil er kein Geld mehr hatte, keine Mittel mehr, das gewohnte äppige Leben fortzuführen. Die früheren reichen Geldquellen waren versiegt, zahlreiche Gläubiger bedrängten ihn, seine Geliebte hatten ihm nichts hinterlassen können, da sie nur die persönliche Ausnutzung von ihrem anderthalb Millionen betragenden Erbe hatte. Seit seiner im Duell mit Floquet erhaltenen, nie verheilten Halswunde war er ein Sklave des Morphiums geworden, und „ein solches Leben langweilte ihn.“ Er hinterläßt eine 80jährige Mutter, eine brave Frau und Töchter, in ärmlichen Verhältnissen in Paris lebend.

— Auf Errichtung eines nationalen Arbeitersekretariats haben die Pariser Sozialdemokraten (Richtung Jules Guesde) einen Antrag ausgearbeitet, welcher die Thätigkeit des Sekretariats dahin präzisirt, daß dasselbe die statistischen Berichte bezüglich der Arbeiterorganisation und Arbeiterbewegung zu bearbeiten und zu zentralisiren, sowie die Korrespondenz mit den ausländischen Arbeitsssekretariaten zu führen habe. Dem nationalen Arbeitsssekretariate sollen Delegirte der Arbeitssbürien, der Syndikate und einzelnen sozialistischen Parteigruppen angehören. — Der Antrag ist eine Folge der auf dem Brüsseler Kongreß gefaßten Beschlüsse.

— Die jetzt vorliegenden Details über das Stimmresultat der im Juni stattgehabten Parlamentswahl in New-South-Wales zeigen, wie der „Socialist“ schreibt, daß die Arbeiterpartei der erhaltenen Stimmzahl nach die zweitstärkste in der Kolonie ist. In Folge der Eintheilung der Wahlbezirke ist sie ihrer parlamentarischen Vertretung nach die dritte. Die abgegebenen Stimmen vertheilen sich wie folgt:

Regierungspartei . . . . .	87 000 Stimmen,
Arbeiterpartei . . . . .	68 000 Stimmen,
Opposition . . . . .	62 000 Stimmen,
Unabhängige . . . . .	13 000 Stimmen.

Die Vertretung der verschiedenen Parteien ist: Regierungspartei 48, Arbeiterpartei 30, Opposition 56, Unabhängige 7.

Die Stärke der Arbeiterpartei fällt um so mehr in's Gewicht, als durch die Bestimmungen des australischen Wahlgesetzes viele Arbeiter ihres Stimmrechts beraubt werden, während die Besitzenden je nach ihrem steuerbaren Eigenthum ein mehrmaliges Stimmrecht ausüben können. Gegen die Arbeiter wirkt besonders die Bedingung eines sechsmonatlichen ständigen Wohnsitzes in dem betreffenden Wahlbezirk. Es giebt eine zahlreiche Klasse

von Arbeitern, Seeleute, Schafhirten, Wollscheerer u. A., welche durch ihren Beruf verhindert sind, einen ständigen Wohnsitz zu haben. Die Zahl derselben beläuft sich auf etwa 25 Proz. der im wahlberechtigten Alter stehenden männlichen Personen. Wären diese Beschränkungen nicht vorhanden gewesen, so wäre die Arbeiterpartei aus der letzten Wahl als die stärkste hervorgegangen.

Die Zukunft der Partei wird natürlich wesentlich von dem Auftreten der Arbeiter-Abgeordneten im Parlament abhängen. Und da giebt der Umstand, daß die meisten dieser Vertreter der Arbeiterbewegung nur ein oberflächliches Verständniß haben, allerdings zu Besorgnissen Anlaß, um so mehr, als ihre ausschlaggebende Stellung zwischen den beiden alten Parteien ihnen viele Versuchungen in den Weg legt. Ein Theil dieser Abgeordneten steckt offenbar noch in den alten Partei-Traditionen, wie z. B. der von einer starken Minorität unterstützte Antrag bewies, gleich den anderen Parteien einen „Führer“ zu erwählen. Die radikalere Richtung behielt jedoch die Oberhand und statt eines „Führers“ wurde ein Exekutiv-Komitee von 4 Mitgliedern eingesetzt.

Gleich nach Eröffnung des neugewählten Parlaments mußte die Arbeiterfraktion ihre Stellung zu den anderen Parteien definiren. Die Opposition, die Partei der Schutzoll-Kapitalisten, beantragte ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung; Annahme desselben hätte einen Regierungswechsel zur Folge gehabt. Die Arbeiterfraktion stimmte gegen den Antrag und rettete dadurch die Regierungspartei. Das geschah auf Grund eines Paktes, nach dem die Arbeiterfraktion mit der Regierung in der Durchsetzung folgender Gesetze zusammengeht:

1. Revision des Wahlgesetzes nach dem Grundsatz: „Ein Mann, eine Stimme“, und gleichmäßige Eintheilung der Parlaments-Distrikte nach der Bevölkerung.
2. Eine Resolution zu Gunsten des Frauenstimmrechts.
3. In Bezug auf die Vereinigung der Kolonien.
4. Lokale Selbstregulirung für Verwaltungsdistrikte.
5. Schiedsgerichte für Beilegung von Differenzen zwischen Arbeitern und Kapitalisten.
6. Revision des Münz-Gesetzes.
7. Regulationen für Fabriken und Werkstätten, besonders bezüglich der Frauen- und Kinderarbeit.
8. Ein geeignetes Wasser-Reservoir-System und Bewässerungswerte.
9. „Local option“, d. h. das Recht der Gemeinden, lokale Temperenzgesetze zu erlassen.
10. Reform der Justizpflege und Regulirung der ärztlichen Berufsausübung.
11. Abschaffung des Zolles auf gewisse für Fabrikationszwecke notwendige Einfuhrartikel.
12. Maßregeln um die Benützung von Weid- und Agrikulturland zu erweitern.
13. Amendirung des Fischerei-Gesetzes und Durchführung anderer notwendiger Reformen.

Uns liegen nicht genügende Informationen vor, um sagen zu können, ob der Pakt der Arbeiterpartei mit der Regierung sich auf die obige unbestimmte Andeutung der durchzuführenden Maßregeln beschränkt oder die Details näher spezifizirte, wie das besonders auf das Minengesetz, Fabrikgesetz und die Frauen- und Kinderarbeit notwendig gewesen wäre. Aber selbst angenommen, in dieser Beziehung sei alles in Ordnung, so werden die Arbeiter-Vertreter doch über's Ohr gehauen. Wie das gemacht wird, haben sie inzwischen schon erfahren. Als gleich in den ersten Wochen die Frauenstimmrechtsfrage zur Abstimmung kam, drückten sich zwei Drittel der Regierungsparteiler und so viel der Antrag, auf den 78 Abgeordnete; oder nahezu 20 mehr als die Majorität, verpflichtet waren. Ähnlich wird es wohl noch manchem Antrag gehen, der die Forderungen der Arbeiter-Fraktion verwirklichen soll, wenn letztere nicht eine ganz energische Haltung annimmt.

Der Gefahr, daß die Arbeiterpartei durch Vergebung von Ämtern an einzelne ihrer Mitglieder demoralisirt werde, hat die Fraktion dadurch soweit wie möglich vorgebeugt, daß sie besaß, Jeden, der ein Amt annimmt, aus der Fraktion auszuschließen.

Soweit der „Socialist“, der über die australische Arbeiterbewegung immer gut informiert ist.

Welchen Eindruck das Vorgehen der Arbeiter auf die Kapitalisten macht, zeigt am besten eine Korrespondenz aus New-Seeland in „Bradstreet Journal“, dem hervorragendsten Handelsblatt in den Vereinigten Staaten:

„Der Geschäftsgang ist sehr gedrückt, und die Absichten der Regierung haben einen äußerst depressirenden Einfluß auf jeden Zweig des Verkehrs ausgeübt. Die Gesetzentwürfe betreffend progressive Steuer auf Bodenrente, Normalzeit der Offenhaltung von Verkaufsläden, Fabrikarbeit und Vermittlung bei Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Beschäftigten, sowie zur Amendirung des Gesetzes in Bezug auf Haftpflicht der Beschäftigten, enthalten Bestimmungen, welche die Besitzer von Eigenthum und Beschäftigte von Arbeitern alarmirt haben. Die neue Arbeiter-Partei im Parlament ist bestrebt, eine Versuchs-Gesetzgebung (some experimental legislation) durchzuführen, welche geeignet sein dürfte, eine Panik hervorzurufen und die Industriethätigkeit zu lähmen.“

„Die Handelskammern in Auckland und an anderen Orten haben Versammlungen abgehalten und die schädlichen Wirkungen dargelegt, welche die vorgeschlagene „Konfiskations“-Gesetzgebung (confiscating legislation) für das Land nach sich ziehen dürfte. Die „Allgemeine Konferenz der Beschäftigten-Association“ in Wellington hat an den Minister des Justiz- und Erziehungs-wesens einen offenen Brief in Betreff der oben erwähnten Gesetzentwürfe gerichtet, und die Petitionen gegen die Bestimmungen hinsichtlich früher Schließens der Verkaufsläden haben viele Unterschriften erlangt. Öffentliche Versammlungen haben stattgefunden, und die Canterbury „Press“ hat zu dem ungewöhnlichen Verfahren gegriffen, Tag für Tag während etwa zwei Wochen zwei Spalten Vorträge zu bringen, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf die sozialistische Richtung in der Gesetzgebung New-Seelands zu lenken. Besondere Artikel über die gleiche Angelegenheit erschienen je zwei-wöchentlich im „New-Seeland Herald“, und im Norden wird eine Bewegung inszenirt, um eine Gesellschaft oder Liga zu bilden, zum Zweck der Vertheidigung der persönlichen Rechte und des Eigenthums durch Verbreitung gesunder ökonomischer Aufklärung.“

„Die Boden- und Einkommensteuer, welche an Stelle der Eigenthumssteuer treten soll, erregt Besorgnisse bei den Landeigenthümern und Korporationen, denen große Quantitäten von Land auf dem Wege von Hypotheken zugefallen sind. Ausgenommen von Besteuerung soll darnach sein der Betrag der ersten 300 Pfd. St. Kommerzielle Besitzer sollen von jedem Pfund aufwärts bis zu 1000 Pfund 6 Pence und über diese Summe 1 Shilling zu zahlen haben, und professionelle Besitzer 3 Pence aufwärts bis zu 500 Pfd. und oberhalb dieser Summe 6 Pence per Pfd. Stierl.“

Während des Monats sind von einem Herrn in Melbourne Unterhandlungen mit unserer Regierung eingeleitet worden in Betreff des Ankaufs unserer Eisenbahnen durch ein englisches Syndikat. Aber der Premierminister merkte die Absicht eines solchen Verkaufs. Ob er darob „verstimmt“ wurde oder was sonst? — Bradstreet's Korrespondent sagt uns nichts hierüber: Die Eisenbahnen befinden sich unter der absoluten Kontrolle von drei unverantwortlichen Kommissären für einen Termin von (?) Jahren, und ein Antrag im gegenwärtigen Parlament, ihre Anstellung zu Gunsten des Ministers der öffentlichen Arbeiten zu widerrufen, ist unterlegen zur großen Freude der bestehenden Klassen (to the great delight of the property classes), die sich dankbar erinnern, welche feste Haltung die Kommissäre während des großen Streikes von 1890 einnahmen, als die Arbeiterpartei sie an Transportirung gebaufter Waaren auf den öffentlichen Bahnen zu verhindern suchte.“

Soweit der Korrespondent des kapitalistischen Fachorgans, dessen Bericht man im Hinblick auf die exklusive Art des Erscheinens als eine konfidentielle Mittheilung an Amerikas Kapitalistenklasse betrachten kann. Schade nur, daß der Bericht an sich offenbar so lückenhaft ist, und sich überhaupt nur auf den einen Kolonial-Staat New-Seeland bezieht.

Freilich, mit dem Maße der der deutschen Sozialdemokratie darf man ja offenbar die australische Arbeiterbewegung nicht messen; es scheinen da noch viele disparaten Einflüsse vorhanden zu sein, namentlich hat wohl Henry George nach den vorstehenden Notizen viele Anhänger. Indessen ist doch offenbar ein außerordentlicher Fortschritt gegenüber der bisherigen rein gewerkschaftlichen Bewegung vorhanden.

— Ein neues Nardmittel ist erfunden, das vermuthlich beim nächsten Krieg in Anwendung kommen dürfte. Es ist von seinem Erfinder, Professor Wendeless in San Franzisko, jetzt in Fort Hamilton offiziell „vorgeschührt.“

Ein ausführlicher Bericht über jene Experimente besagt: Ein „Pfund Terrorit“ wurde in 6 Fuß tiefe Löcher gelegt, die man wieder mit Erde fest ausfüllte. Mittels Schlagzünders wurde dann die Explosion bewerkstelligt; der Donner war lang und gedämpft; Rauch war nicht sichtbar, aber ein Erdvolumen vom Gewicht einer Tonne flog nach allen Richtungen in die Luft bis zu einer Höhe von 25 bis 50 Fuß. Die enorme Kraft des Terrorit zeigte sich in dem Krater, den es um die ursprüngliche Höhlung herum geschaffen hatte, einen Krater von 13 Fuß Durchmesser. Dieselbe Masse von Dynamit oder Nitroglyzerin würde nicht den vierten Theil so viel Schaden angerichtet haben.“

Der Erfinder behauptet, daß eine 1000pfündige Stahlgranate mit Terrorite gefüllt, und aus einer 12-zölligen Kanone geschleudert, einen 16zölligen Panzer durchbohrt.

Nur immerzu! Jetzt wird man also, falls sich die Sache bewähren sollte, wieder stärkergepanzerte Schiffe bauen müssen, auf welche dann logisch wieder ein noch stärkeres Sprengmittel erfunden wird — und so mit Grazie bis zum allgemeinen Bankerott.

## Die Resolutionen des Brüsseler Kongresses über den Militarismus.\*)

Ich freue mich, daß Ihr Artikel „Der Krieg und die Sozialdemokratie“ mir die Gelegenheit bietet, die Sache etwas näher zu behandeln. Etlche Leute scheinen so wenig eine sachliche Debatte führen zu können, daß sie sich einander direkt Invektiven an den Kopf werfen und den Eindruck erwecken, als ob ihre persönlichen Ansichten die einzig guten und richtigen sind. Es scheint mir, wenn ich als Ausländer das Wort nehmen darf, — das Wort Ausländer ist mir schon ein Grauel, da ich innerhalb der internationalen Sozialdemokratie weder In- noch Ausländer, sondern nur Genossen kenne! — als ob der Druck während der 12 Jahre unter dem Sozialistengeßetz auch in der Beziehung böse Folgen gezeitigt hat, daß man entwöhnt ist, Kritik zu hören und daher jede Kritik als einen Verstoß gegen die Disziplin ansieht. Ich erinnere mich des wahren Wortes eines Erfurter Genossen, welcher auf dem Parteitage zu Halle sehr richtig bemerkte, daß man noch nicht so recht aus dem Ausnahmezustand herausgekommen sei, daß man sich an die frühere öffentliche Kritik und Diskussion noch nicht gewöhnt habe. Dem schreibe ich den leidenschaftlichen Ton, welcher gegenüber jedem, der es wagt, eine andere Meinung zu haben, angeschlagen wird, zu. Doch zur Sache!

Unsere (die holländische) Resolution in Betreff des Militarismus auf dem Brüsseler Kongreß wird oft eine Utopie genannt, ich meine aber, daß sie außerordentlich praktisch ist. Wenn man behauptet, daß wir Revolutions-jahreier, Maulhelden oder wie man es sonst nennen will,

\*) Unserem Versprechen gemäß geben wir jetzt dem Genossen Nieuwenhuis das Wort. Unsere Ansicht über die Sache haben wir schon geäußert: Wir halten den Vorschlag des Genossen Nieuwenhuis für gänzlich unausführbar. Den Genossen besonders davon abzurathen, halten wir aus dem Grunde nicht für nöthig, weil schon an sich bei uns niemand ihm folgen wird. Letzte Nieuwenhuis in Deutschland, so würde er auch wohl anderer Ansicht sein. Wir geben aber natürlich dem Genossen Nieuwenhuis das Wort, da er doch jedenfalls das Recht hat, mit seiner Meinung gehört zu werden, und seine Ansichten in der deutschen Presse nicht überall ganz korrekt reproduzirt sind.

sind, so irrt man sich. Man kennt mich seit Jahren und ich glaube nie und nirgends Veranlassung gegeben zu haben, daß man mich dessen mit Recht beschuldigen kann. Im Gegentheil, wir sind überwiegend Männer, die erst überlegen, bevor sie sprechen; man sagt von uns, und das ist vielleicht richtig — daß wir langsam sind und wir lassen uns nicht in Ekstase verfehen durch schöne Worte. Wir müssen eine Idee gut in uns aufnehmen, ehe wir ihr zustimmen, aber es war und ist noch stets einer unserer Charakterzüge, daß wir eine Sache nicht aufgeben, wenn wir einmal von ihrer Richtigkeit überzeugt sind. So war es zur Zeit des achtzigjährigen Krieges gegen Spanien, so war es in unserem Streite gegen Frankreich im XVII. Jahrhundert oder besser gesagt gegen Ludwig XIV., und so ist es noch. Darum haben weder das ewige Revolutionsgeschrei noch irgend welche Drohungen viel Wirkung auf uns ausüben können, und wenn man uns der Resolution wegen Prahler und Schreier schilt, so thut man uns Unrecht. Und besonders mir, der ich so oft gewarnt habe vor großen Worten und Drohungen, denn ich weiß aus Erfahrung, daß die wahren Helden nicht nur sprechen, sondern auch handeln, und daß diejenigen, welche immer das große Wort führen, meistens nichts thun. Denn: Hunde, die viel bellen, beißen nicht. Aus diesen Gründen will ich nicht zu den Revolutionschreibern oder zu den Revolutionsmachern gerechnet werden. So viel weiß ich auch, daß man keine Revolutionen „macht“ und auch nicht „proklamirt“.

Es scheint mir immer, daß, wenn man von seinem Gegner erst ein Zerrbild macht und dann nicht ihn, sondern das Zerrbild bekämpft, die Sache, welche man verteidigt, auf schwachen Füßen stehen muß. Das ist geschehen und darum trifft nicht mich das Urtheil Liebknechts und dasjenige Jules Guesdes, sondern das durch diese erst geschaffene Zerrbild.

Aber ich gehe weiter und will hier beweisen, daß das Mittel in unserer Resolution von eminent praktischer Bedeutung ist. Man hat gesagt, daß die angenommene Resolution keine Phrase ist. Sehen wir uns die Resolution einmal genau an:

„In Erwägung, daß der Militarismus, welcher auf Europa lastet, das notwendige Resultat des permanenten — offenen und latenten — Kriegszustandes ist, welcher durch das System der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und den dadurch erzeugten Klassenkampf der Gesellschaft aufreht wird, erklärt der Kongreß, daß alle, die ökonomischen Ursachen nicht treffenden Bestrebungen auf Beseitigung des Militarismus und auf Herbeiführung des Friedens unter den Völkern obnmächtig sind, so edel die Beweggründe sein mögen, daß allein die Schaffung der sozialistischen Gesellschaftsordnung, welche die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt, dem Militarismus ein Ende machen und den Frieden unter den Völkern herbeiführen kann;

daß demzufolge Alle, welche dem Kriege ein Ende machen wollen, die Pflicht haben, sich der internationalen Sozialdemokratie, als der einzigen wirklichen und grundsätzlichen Friedenspartei anzuschließen.“

Ich frage, ob es nöthig ist, auf einem sozialistischen Kongreß eine solche Erklärung abzugeben? Das weiß doch Jedermann. Insbesondere wir Sozialdemokraten wissen, daß, unserer Meinung nach, der Militarismus radikal nur durch den Sozialismus beseitigt werden kann. Allgemeinheiten, wie sie von den Christen aufgestellt werden, die da meinen, daß der Militarismus in der Praxis nur durch die christliche Liebe zu beseitigen ist, bringen uns um keinen Schritt weiter, und ich bedauere es sehr, daß sich noch Leute finden, die entrüstet thun, wenn man ein derartiges Unternehmen mit: Phrasen, nur Phrasen, bezeichnet. Denn dies liefert den Beweis, daß jene Menschen derartig verparastirt sind, daß sie selbst die Phrasenhaftigkeit ihrer Worte nicht bemerken. Wir sagen: „Werdet Sozialisten, und der Frieden wird von selbst kommen“; die Christen sagen: „Werdet Christen und der Frieden ist da“; der französische Kaiser Napoleon der Dritte sagte sogar: „l'empire c'est la paix (das Kaiserreich ist der Friede)“. Jeder behauptet, den Krieg zu hassen und den Frieden zu lieben, aber das nützt der Sache an sich nichts, mit solchen platonischen Erklärungen schafft man den Krieg nicht aus der Welt. Hauptächlich kam es in der Frage auf die Haltung und die Pflichten der Arbeiter gegenüber dem Militarismus an. Davon nun hört man kein Wort. Wir sehen hier nur eine Erklärung, dahingehend, daß der Krieg seine Ursache findet in der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen und in dem dadurch erzeugten Klassenkampf der Gesellschaft. Die logische Konsequenz ist: Schließt euch der Sozialdemokratie an, welche für die Aufhebung dieses Systems arbeitet. Wenn das keine Allgemeinheiten, keine Phrasen sind, welche man von jeder anderen Partei mit kleinen Aenderungen ebenfalls zu hören bekommt, so wissen wir nicht, was unter die Rubrik „Phrasen“ gehört. Dadurch wird in keiner Weise unsere prinzipielle Haltung gegenüber dem heute bestehenden Militarismus bestimmt. Aber vielleicht macht der Schluß dieser Folgerungen die Sache für uns und unseren Standpunkt besser. Sehen wir uns auch diesen mit den Augen der Kritik an:

Angesichts der immer drohender werdenden Lage Europas und der chauvinistischen Hegeorien der herrschenden Klassen fordert der Kongreß die Arbeiter aller Länder auf, gegen alle Kriegsgelüste und die demselben dienenden Bündnisse unablässig und energisch zu protestiren und zu wirken und durch Vollenbung der internationalen Organisation des Proletariats den Triumph des Sozialismus zu beschleunigen.

Der Kongreß erklärt, daß dies das einzige Mittel ist, die furchtbare Katastrophe eines Weltkrieges abzuwenden, dessen unabsehbar verhängnisvolle Folgen die Arbeiter-

klasse in erster Linie zu tragen hätte, während die Verantwortung für eine solche Katastrophe vor der Menschheit und vor der Geschichte einzig und allein den herrschenden Klassen zufällt.

Hier haben wir die ganze Resolution vor uns liegen.

Und was sagt sie uns? Das einzige Mittel zur Abwendung der furchtbaren Katastrophe eines Weltkrieges — NB. zur Abwendung! — ist . . . . . unablässig und energisch zu protestiren!

Ueber die Organisation des Proletariats sprechen wir nicht, denn darüber sind wir Alle als Sozialdemokraten einig. Das ist auch keine Sache, welche momentan etwas auswirkt. Der Krieg bricht aus, was muß die Haltung der Arbeiter sein, das ist die Frage. Die Antwort der Resolution ist: energisch protestiren. Gut, aber das hat die Friedensliga immer gethan. Vielleicht kann sie schon eine schöne Mappe voll Proteste und Adressen vorlegen. Und als Anhang dieses Protestes wird die Verantwortung für eine solche Katastrophe „vor der Menschheit und vor der Geschichte“ auf die Schultern der herrschenden Klassen gewälzt. Ich frage, ob es nicht klassisch-naiv ist, zu meinen, daß eine solche Erklärung etwas ausrichtet, außer, daß man sich lächerlich macht! Die herrschenden Klassen leiden nicht an Uebermaß von Gefühl, sie sind im Gegentheil sehr dickhäutig und darum wird ein Homersches Gelächter die Phrase von der „Verantwortlichkeit“ beantworten. Weiß man auch nicht, daß die herrschenden Klassen umgekehrt die Verantwortung auf uns Sozialisten werfen? Mit solchen Redensarten kommt man nicht weiter. Man findet in dieser Resolution kein einziges Wort über die Stellung der sozialistischen Arbeiter im Kriegsfall. Man sehe doch die tatsächlichen Verhältnisse an. Morgen fängt der Krieg an zwischen Deutschland und Frankreich. Wir denken nur an einen Krieg im westlichen Europa. Wenn ein Krieg ausbricht zwischen Rußland und Türkei, stehen die Sachen natürlich anders. Was muß die Haltung der Sozialdemokraten beider Länder sein? Nach dieser Resolution fertigt der Parteivorstand beider Länder einen energischen Protest aus gegen den Krieg, ohne die Verantwortung „vor der Menschheit und vor der Geschichte“ — das klingt so schön! — zu vergessen. Man hat gesprochen, daß man nach einer Formel gesucht hat, welche am mindesten Gefahr liefert. Das ist lächerlich, denn die Formel, welche am ungefährlichsten ist, ist, daß man gar kein Sozialist ist. Was wird die Folge eines solchen Protestes sein? Natürlich, daß der Parteivorstand wegen Hochverrath ins Gefängniß geschleppt würde. Und inzwischen werden die Soldaten, auch die Sozialdemokraten, in den Krieg geführt, und einmal in Reih und Glied müssen die französischen und deutschen Sozialdemokraten einander tödten. Das ist die logische Konsequenz der Resolution. Die Parteileiter ins Gefängniß und die sozialistischen Soldaten beider Länder einander tödtend! Und das alles ohne etwas Praktisches auszuwirken!

Eine unbestimmte Resolution muß einen verkehrten Erfolg haben, denn Mangel an Logik rächt sich an und durch sich selbst.

Es ist mir nicht um Rechthaberei, nein, nur um die Sache zu thun und darum werde ich dankbar sein, daß man ohne persönliche Beimischung sachlich diskutiren will über dasjenige, was ich gesagt habe, nicht über dasjenige, was man in eigener Phantasie mich sagen läßt. Und nun unsere Resolution:

Die Erwägungen sind mit anderen Worten dieselben und ich lasse sie darum unbesprochen. Hauptsache ist auch hier der Schluß. Dieser ist:

„Die Arbeiter aller Länder werden eine etwaige Kriegserklärung beantworten mit einem Ruf des Volkes zur allgemeinen Arbeitseinstellung.“

Wenn eine solche Resolution angenommen war, wußte Jedermann, was die Haltung der Arbeiter gegenüber dem Militarismus sein würde. Man kann sagen — und jeder hat natürlich das Recht für seine Meinung — daß eine solche Haltung unpraktisch, dumm u. s. w. sein würde, aber niemand kann leugnen, daß man dadurch aus dem Reich der Phrasen gekommen ist zu Thaten. Logische Konsequenz ist: im ersten Fall Worte, Worte, im zweiten: eine That. Nein, sagen die Gegner, die zweite Resolution ist nicht nur eine Phrase, es ist eine jämmerliche Phrase, durch welche wir uns vor der Welt bloß lächerlich machen. Ich sage, das ist wiederum eine Phrase. Wir können uns dadurch gewiß lächerlich machen, aber wann? Wenn wir solch eine Resolution aussprechen und sie dann liegen lassen, aber das kann man mit jeder Resolution thun. Wenn man aber, wie ich meine, mit entschlossenen, festüberzeugten Männern zu thun hat, dann ist das Wort der Anfang der That. Und wir machen es, wie sie gesagt haben. \*Man macht sich nur lächerlich, wenn man etwas ausspricht und nicht thut. Das Aussprechen selbst ist dann nicht lächerlich. Nicht das Proklamiren eines Weltstreikes ist die Hauptsache, wie die Gegner zu meinen scheinen, nein, die Ausführung. Und an die wird man gewiß gehen. Und warum macht man sich lächerlich, wenn man einen Weltstreik proklamirt und nicht, wenn man einen Protest gegen den Krieg in die Welt schießt? Jedenfalls ist das ganz egal. Wenn das Eine eine Phrase ist, auch das Andere ebenjotig. Höchstens hat man eine andere Phrase. Jedoch nach meiner Meinung hat man im ersten Falle nur eine Phrase, weil man nicht sagt, welche die Haltung der Arbeiter sein muß, und im zweiten hat man einen Weg gezeigt, sei es auch ein schlechter, wodurch man die Haltung der Arbeiter gegenüber dem Militarismus bestimmen will. Die erste sagt nichts, die zweite etwas — das ist der

große Unterschied. Wenn man Resolutionen fassen will — der Nutzen ist manchmal zweifelhaft — müssen sie jedenfalls etwas sagen und nicht nur phrasenhaft sein.

Utopisch, unpraktisch sollte die zweite sein! Warum denn doch? In Deutschland hat man bei den Wahlen eine Stimmzahl von 1300000. Das sind nur Männer von mehr als 25 Jahren. Wie viele junge Leute kann man schätzen, welche in den Militärdienst fallen? Im Ganzen kann man doch vielleicht 2 Millionen annehmen, welche militärpflichtig sind und Sozialdemokraten. Wenn diese den Dienst verweigern, was denn? Sie werden einfach füsillirt — sagt man. Ist das möglich? Gewiß nicht. Aber man wählt Einzelne als abschreckendes Beispiel. Thut man das, wohlan, man akzeptire den Kampf, es ist dann alles verloren oder alles gewonnen. Und man wisse, daß es nicht nur Sozialdemokraten sind, welche den Dienst verweigern, nein, das Beispiel ist ansteckend und viele Andere, welche auch den Krieg hassen, werden freudig dem Beispiel folgen. Für die Regierungen entweder Bürgerkrieg oder Frieden. Sagen wir es aufrichtig, daß wir, die wir den Klassenkampf angefangen haben, einem Bürgerkrieg des Proletariats gegen die Bourgeoisie den Vorzug geben vor einem Krieg zwischen Nationen, in welchem die Arbeiter, statt sich zu vereinen, sich abschlachten. Der Bourgeois, sei er Deutscher, Franzose, Holländer u. s. w., ist unser gemeinschaftlicher Feind, darum wählen wir den Krieg gegen die Bourgeoisie, gegenüber dem Kriege zwischen Nationen.“

Eine Kriegserklärung ist ein revolutionärer Akt und wenn die Regierung damit anfängt, haben wir das Recht und die Pflicht, mit einer Revolution zu antworten. Jeder hat unbedingt das Recht, einen Wort zu verweigern. Niemand hat mich überzeugt, daß diese Antwort unpraktisch oder utopisch ist, am wenigsten Liebknecht, welcher mich statt mit Argumenten mit persönlichen Bemerkungen abfertigte, welche nicht zur Sache gehörten.

Ich meine noch immer, daß die beste, die einzige Antwort auf eine Kriegserklärung eine Dienstverweigerung und eine Arbeitseinstellung sein werde, besonders in den Gewerben, welche das Material für den Krieg liefern oder den Kriegslenten behilflich sind, wie das Eisenbahnpersonal, die Eisenbahnarbeiter, die Telegraphisten u. s. w.

Es scheint, daß ich meine Gedanken sehr schlecht ausgedrückt habe, sonst könnte Guesde daraus nicht ableiten, wie er es that in seinem Artikel im „Vorwärts“ Nr. 211, daß ich Enthaltung gepredigt habe. Im Gegentheil, er und seine Leute sind für Enthaltung, denn sie protestiren nur in die Luft. Sie waren es, welche in ihren Resolutionen den Rath gegeben haben, die Arme zu kreuzen und die Hände in den Schooß zu legen, oder noch schlechter, die Waffen, mit oder ohne Protest, zur Hand zu nehmen und den Krieg mitzumachen. Wir dagegen, statt Enthaltung zu predigen, haben gesagt: Antwort sei eine That, ihr verweigert den Dienst. Jeder kann doch begreifen, daß das ganz etwas anderes ist, als Enthaltung zu rathen! Noch weniger habe ich gesagt oder gemeint, daß wenn man uns die Flinten in die Hand drückt, wir den Rath geben, zu verweigern die Flinten zu tragen und sie hinzuwerfen. Man verdreht den Sinn mit oder ohne Absicht, denn wo habe ich das gesagt, ich, der ich an Engels Wort erinnert habe: „gebt Jedem eine Flinte und fünfzig Patronen, und die Freiheit ist gesichert? Ich habe nur gesagt, daß wenn eine kleine religiöse Sekte bei uns durch einen passiven Widerstreit Napoleon zwingen konnte, die Dienstverweigerung zu respektiren, wir Sozialdemokraten, deren Anzahl Legion ist, noch viel besser durchsetzen können was wir wollen. Man entstelle doch die Meinung eines Anderen nicht, denn diese Taktik ist unehrlich.

Und wenn Guesde sagt — was der Uebersetzer seines Artikels für die Deutschen vielleicht als zu gepfeffert übergeht — daß die enterbte Klasse nicht in den Besitz des Friedens, der Produktionsmittel u. s. w. kommt, wenn sie die Flinten hinwegwirft, sondern wenn sie ladet und schultert, ich versichere ihm, daß ein Amendement in diesem Sinne unsere Sympathie gehabt hätte.“

Der Berichterstatter in der „Neuen Zeit“ nennt meinen „Radikalismus“ naiv, denn:

„Eins steht für Jeden fest. Kommt ein europäischer Krieg mit der ihm unbedingt auf dem Fuße folgenden ökonomischen Katastrophe zum Ausbruch, so sind die Arbeiter nicht erst in der

\*) Hier ist der springende Punkt: Wir haben schon in der vorigen Nummer ausgeführt, daß wir lange nicht so stark sind. Im allergünstigsten Fall werden wir  $\frac{1}{3}$  Sozialdemokraten im Heer haben, das wäre also inklusive Landsturm und Reserve eine Million. Aber das sind auch zum allergeringsten Theil „entschlossene, festüberzeugte Männer“, sondern Leute, die im Allgemeinen unzufrieden sind und deshalb für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben. Wir dürfen unsere Macht nicht überschätzen. Wären wir so weit, wie N. meint, dann wäre überhaupt alles anders!

\*) über dahin wird es garnicht kommen; ehe wir noch eine solche Macht erreicht haben, wird die gegenwärtige Gesellschaft von selbst abhandeln; und ein wichtiges Moment dafür wird der nächste Krieg sein, welcher alle Staaten bankrott macht und dadurch dem Proletariat, wenn es geschickt operirt, eine außerordentliche „gesetzmäßige“ Macht verleiht. Daraus ist nur, daß wir in diesem Krieg nicht Rußland unterliegen. Sollte es nicht möglich sein, Frankreich von dem russischen Bündniß abzuwenden, so werden die deutschen Arbeiter auch gegen die französischen Kameraden ziehen müssen, so schwer es ihnen auch ankommen mag. Denn eine Niederlage Deutschlands im nächsten Krieg würde zugleich eine Niederlage der Sozialdemokratie bedeuten, und es ist sehr fraglich, ob sie sich von der erholen könnte. D. R.

\*) Ein kleiner Irrthum muß rektifizirt werden. In Ihrem Bericht haben Sie gesagt: unserem bedeutenden Feinde Engels, muß natürlich heißen: „unserem bedeutenden Freunde Engels“ (siehe Nr. 35 der Volkstribüne.)

Lage die Arbeit einzustellen, sie werden, soweit sie nicht als Kämpfende in die Reihen der Miesenarmeen einzutreten gezwungen sind, als Ueberflüssige auf die Straße gesetzt, weil mit Ausnahme weniger für den Kriegszweck arbeitende Industrien, die ganze übrige Industrie zur vollständigen Stagnation verurtheilt ist. Im Weiteren werden in diesem Miesenkampfe, der ganz Europa bis in seine innersten Tiefen erschütterte und ein Erziehungskampfe für die beteiligten Nationen sein wird, die Arbeiter gegen ihren Willen zu Rollen gezwungen werden, die sie aus innerer Ueberzeugung nie und nimmer übernehmen."

Welche Gedankenverwirrung!  
Wir wollen durch Anwendung unseres Mittels verhindern, daß die Arbeiter gezwungen werden, gegen ihren Willen eine Rolle zu spielen, welche nur ihren Unterbrüdern zu Gute kommt. Und wir meinen, daß besonders eine Partei wie die deutsche, welche uns immer als die mächtigste vorgestellt wird, im Stande ist, solches durchzuführen. Ich glaube, daß wir es bei uns thun können. Und ob klein oder groß, das thut nichts zur Sache, denn die Verhältnisse sind überall dieselben.

Und dann der Zusatz: „Kommt ein europäischer Krieg mit der ihm unbedingt auf dem Fuße folgenden ökonomischen Katastrophe zum Ausbruch“, ändert den Sinn. Wir sprechen nur von der Haltung der Arbeiter bei Kriegserklärung, und das hat gar nichts zu thun mit den Folgen, welche nachher eintreten.

Wenn der Verfasser sagt, daß es Utopisterei sei, zu glauben, daß mit einem Mittel, wie dem vorgeschlagenen, die ins Rollen gebrachte Kugel auch nur um eine Sekunde aufgehalten werden könnte, dann fragen wir: aber wer glaubt das? Wir sprechen nur von Nothwehr und wissen sehr gut, daß dadurch noch nicht alles abgemacht ist. Umgekehrt fragen wir, ob es keine Utopisterei sei, zu glauben, daß man etwas erreicht mit einem Protest, selbst wenn man darin die Schuld „vor der Geschichte und vor der Menschheit“ auf die herrschenden Klassen wirft? Merkwürdigerweise spricht die erste Resolution von „Abwenden der furchtbaren Katastrophe eines Weltkrieges“, die unsrige nicht. Man meint durch das Schießen mit papiernen Protesten das Schießen mit Kanonen und Flinten „abwehren“ zu können! Ist das nicht eine Utopisterei, ungeheuer viel größer, als die unsrige, welche sehr bescheiden sagt: wir beantworten die Kriegserklärung mit Dienstverweigerung und Arbeitseinstellung?

Das ist Nothwehr, mehr nicht. Wenn Jemand uns angreift, verteidigen wir uns, und wenn wir uns befreit haben, sind wir nicht so dumm zu sagen: Nun ist die Welt befreit von allen Räubern! Man vergesse doch nicht: was wir wollen, ist nur Nothwehr. Jeder muß wissen, was er thun muß im Kriegsfall, und gegenüber dem Protestieren stellen wir eine That. Alle Anschuldigungen, als ob wir als Utopisten glauben, die ins Rollen gebrachte Kugel aufhalten zu können, treffen uns nicht, sind nur Schläge in der Luft. Wir wollen nur sorgen, daß die ins Rollen gebrachte Kugel gehemmt oder abgelenkt wird, ohne daß sie unsern Genossen tödtliche Wunden schlägt ad majorem gloriam der Bourgeoisie.

Wenn Lieblincht im „Vorwärts“ in einem Artikel „Gemäßig und Radikal“ an die „Frankfurter Zeitung“, welche die deutsche Sozialdemokratie gemäßig genannt hat, antwortete: Sie verwechseln „gemäßig“ mit „logisch“ und „radikal“ mit „phantastisch“ — dann sagen wir: Wir verstehen diesen Gegensatz nicht. Er wollte sagen: die Resolution des Brüsseler Bureau war logisch, die holländische dagegen phantastisch. Wir fragen: Worin besteht das Unlogische unserer Resolution? Folgt

der Schluß nicht logisch auf die Erwägungen? Kann man nicht „logisch und phantastisch“ zu gleicher Zeit sein? Aber das beweist, daß der Gegensatz „unlogisch“ ist. Außerdem kann etwas logisch sein und doch eine Phrase, es ist dann eben, wie die genannte Resolution, eine logische Phrase — voilà tout!

Eine Bande von hungernden Leuten kommt zusammen, um Mittel zu entwerfen, wodurch man direkt die Bedürfnisse des Magens befriedigt.

Die folgende Resolution wird angenommen:

Die Versammlung in Erwägung, daß das beste Mittel gegen Hunger die Befriedigung des Magens ist, beschließt:

daß man protestirt gegen diejenigen, welche uns die nöthige Nahrung enthalten und wirft vor der Geschichte und vor der Menschheit denjenigen, welche im Ueberfluß leben, die Verantwortung solcher Mißstände ins Gesicht.

Diese Resolution ist streng logisch, aber — haben die Hungernden dadurch zu essen?

Ein Anderer schlägt eine andere Resolution vor, worin man auffordert, die Lebensmittelkäden mit einem Besuch zu versehen, und die Speisen zu nehmen, welche man braucht.

Ist diese Resolution vielleicht nicht logisch? Wenn nicht, dann sage ich, daß zwei Sorten von Logik bestehen, die erste des Hungrigen, welcher nur das letzte logisch findet und eine andere des Satten, welcher es phantastisch findet, so etwas zu beschließen.

Und was wird der Satte thun?

Er malt die Gefahren, welche mit der Ausführung solcher Resolution verbunden sind, er warnt vor der Polizei, vor den Soldaten, welche kräftig eingreifen, gegen Jeden, welcher es wagt etwas zu nehmen u. s. w.

Aber die Logik der Verzweiflung sagt: man versucht euch hänge zu machen mit Worten, man lacht oben über eure Drohungen einer Verantwortung vor der Geschichte und vor der Menschheit, ihr müßt wählen: entweder ihr folgt dem logischen Beschluß der Satten und kehrt zurück nach euren Schlupfwinkeln, um darben und schweigend zu sterben mit Frau und Kindern, oder ihr handelt; gewiß ihr laßt dabei Gefahr, todt geschossen zu werden, aber was ist das Leben der Entbehrung werth, und dafür habt ihr die Möglichkeit, euch zu sättigen und nicht länger zu darben. Zwischen todt hungern und todt geschossen werden ist der Unterschied nicht sehr groß.

Ist diese Logik der Verzweiflung so dumm, so phantastisch?\*)

Nein, man sage aufrichtig: wir dürfen nichts auf das Spiel setzen und darum machen wir Zerrbilder und nennen die praktischen Mittel phantastisch. Wenn aber die Satten in den Reihen der Hungrigen ständen, so sind wir der Ueberzeugung, daß sie ganz anders sprechen würden.

Phantastisch war in der ganzen Geschichte jeder

\*) Der Unterschied ist nur der, daß wir keine Veranlassung haben zu einer Verzweiflungsthat. Etwas ist, wie ausgeführt, der Krieg zur Erreichung unserer Ziele notwendig, und zwar ein siegreicher Krieg, in dem wir also alle unsere Kräfte anstrengen müssen. Zweitens, wenn das nicht der Fall wäre, so handelte es sich doch immer nur darum: Im Krieg werden neben vielen Anderen auch viele Sozialdemokraten todtgeschossen. Aber das ist noch kein Motiv für einen Verzweiflungstreich, in Folge dessen noch viel mehr Sozialdemokraten todtgeschlagen würden und die ganze Sozialdemokratie niedergeknüpelt würde — ohne Aussicht auf einen Erfolg! A. d. R.

Versuch etwas zu wagen, und ohne solche „Phantasterei“ würde man nie Fortschritte gemacht haben.

Man sage, daß unser Vorschlag unpraktisch ist, daß wir nicht stark und organisiert genug sind ihn durchzuführen, ich will mich zufrieden geben, wiewohl ich für mich der Meinung bin, daß es sehr gut durchführbar ist; aber man stelle uns darum nicht gleich mit dem Manne, welcher nach dem Gensdarmenmarkt geht, um die soziale Republik oder die Revolution anzukündigen. Das nennen wir nicht radikal, nicht phantastisch, sondern das Werk eines Verrückten, und wiewohl wir so unverschämt waren, eine andere Meinung zu haben als die Mehrheit des Bureauz, eine Meinung, welche abwich von der der Leitung, so wünschten wir aus Respekt für die freie Meinungsäußerung darum noch nicht für Verrückte erklärt zu werden.

Endlich haben wir noch etwas. Eine Idee muß meistens sich einen Weg bahnen. Sie muß unter die Menschen geworfen werden und da bearbeitet werden. Dafür braucht man Zeit. So war es immer. Der Sozialdemokrat ist oft als Verrückter erklärt und doch gewinnen seine Ideen die Welt. Für jede Idee muß Propaganda gemacht werden. Das war der Zweck unserer Resolution. Lassen wir Propaganda machen unter den Arbeitern, und allmählich werden sie einsehen, daß Dienstverweigerung das Mittel ist, wodurch eine Kriegserklärung zurückgehalten wird.

Wenn wir in Paris 1889 den Beschluß faßten, eine große Weltmanifestation zu halten für den achtstündigen Arbeitstag, hat einer der Unsrigen gemeint, daß wir am 1. Mai 1890 einen gesetzlichen Achtstundentag hätten? So dumm war niemand. Und doch haben wir angefangen die Idee zu propagieren, und die Bewegung hat in einer kurzen Zeit eine Verbreitung gewonnen, welche die kühnsten Erwartungen übertrifft. Dasselbe wird auch hier geschehen. Bringt die Idee einer Dienstverweigerung unter das Volk, sie wird aufgenommen und vielleicht in nicht zu fernem Zukunft wird sie auch ausgeführt. Ich zweifle keinen Augenblick, ob diese Idee auch heute als unpraktisch, phantastisch, närrisch erscheint, daß sie wer weiß wie rasch als eminent praktisch aufgenommen wird, und alle dafür arbeiten werden, als dem besten Mittel zur Bestimmung unserer Haltung dem Militarismus gegenüber.

Papiere Resolutionen mit Verzichtung von Abscheu des Krieges, wie sie schon bei Hunderten vorhanden sind, haben keinen Werth. Wähehlich, kein Hahn kräht danach. Und je weniger sie sagen, desto einstimmiger werden sie angenommen werden. Die Einstimmigkeit hat sehr wenig Beweiskraft. War unsere Resolution eine Phrase, so hätte man nicht so viel dagegen angeführt; man fühlte, daß sie der Anfang einer That war; und vor Thaten schrecken die Meisten zurück. Die kleinste That jedoch macht mehr Propaganda als die größten Versammlungen und die schönsten Resolutionen.

Darum bin ich einverstanden mit dem Schluß des Artikels in der „Volks-Tribüne“ Nr. 37: „Die gewaltigen Ereignisse der Weltgeschichte werden durch keine Resolutionen diszipliniert. Was in den Dingen begründet ist, bricht unvorhergesehen, unwichtig — eigenthümlich zur richtigen Stunde siegreich hervor.“ Vollkommen richtig, aber darum kann man einen Weg anzeigen, welchen zu folgen uns näher zum Ziel führt, man kann sich doch auf alle Eventualitäten vorbereiten.

Haag, im September 1891.

Domela Nieuwenhuis.

**Achtung! Schuhmacher! Achtung!**  
Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen.

Sonnabend, den 24. Oktober. im „Elysium“, Landsberger Allee:

## 4. Stiftungs-Fest

bestehend in **Sall** und **Gesang**, unter Mitwirkung des Gesangvereins **Underzagt II.** (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).

Anfang 8 1/2 Uhr.  
Entree: Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.  
Billets sind zu haben bei: B. Wättner, Urbanstr. 2, Gertein, Schiffbauerdamm 18, D. rechts 2 Tr., Krause, Dessauerstr. 37, v. Keller, Fuchs, Stallschreiberstr. 20, D. 1 Tr. rechts, Seidenberg, Bandelstr. 13, D. 3 Tr., Flugmacher, Admiralstr. 4, D. 2 Tr., Felsner, Petristraße 16, v. 2 Tr., Adamsch, Auguststr. 6a, Koch, Ballhofstr. 7, v. 4 Tr.  
Hierzu ladet freundlichst alle Kollegen und Freunde ein  
Das Comité.

Freunden und Genossen theile hierdurch mit, daß ich mein Geschäft am 1. Oktober von der **Waldemarstraße 73** nach der **Schlesischenstraße 3** verlegt habe.  
**H. Müller, Schuhmachermeister.**

## Geschäfts-Eröffnung.

Zeige den Freunden und Genossen **Schönebergs** und **Umgegend** an, daß ich am 25. September eine **Restoration** und **Destillation** in **Schöneberg**, **Sedanstraße 10**, eröffnet habe. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.  
Bitte mich in meinem neuen Geschäft zu unterstützen, da ich in Berlin, Kaiserstr. 4, ausgemietet worden bin.  
Schöneberg, den 26. September 1891. **H. Hoffmann, Sedanstr. 10.**  
früher Berlin, Kaiserstraße 4.

## Adolph Kehr.

Genossen empfehle mein Gutgeschäft. Arbeit nur mit Fabrikanten, welche sich der **Kontrollmarken deutscher Gutmacher** angenommen haben. Köpenickerstraße 126.

## Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: **Portraits** bewährter sozialistischer Führer (**Kassale, Marx u. A.**), in **Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlipsnadeln, Mandarinenknöpfen, Stöcken** und **Grochen, Hüften**. en gros. en detail.  
**B. Günzel, Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.**

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst**, Berlin. — Verleger und Drucker: **Mauver, Werner, Dimmich**, sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

## Die Kunststickerei, Bilderhandlung und Bildereinrahmung

von **Fröhlich & Richter**

65, Grüner Weg Berlin O., Grüner Weg 65,  
empfeht sich den Genossen und Vereinen zur Lieferung von **Haaldekorationen, Solofalbüsten** (63 cm) 8 M., **Bilder in sozialdemokratischen Genres** zu Verloofungen u. —  
Spezialität: **Sozialdemokratische Hintersprüche** in bester Ausführung (eigenes Fabrikat). —  
Anfertigung von **Sannern, Fahnen** etc.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich Anfangs Oktober ein

**Weiß- und Bairischbier-Lokal**  
**Kottbuser Damm 2-3**, eröffne. — Zimmer mit Piano steht zur Verfügung.  
**Richard Niemetschek.**

## Hut-Fabrik

1. Geschäft: **Glückerstraße 11**,  
2. Geschäft: **Dresdenerstraße 123** (zwischen  
Oranienplatz und Kottbuser Thor).

## Wilhelm Böhm.

Sämmtliche Hüte mit **Kontrollmarken**. Gr.  
Lager in **Schirmen** und **Hütschuben**.

Allen Parteigenossen empfehle mein neu  
eingerrichtetes

**Weiß- und Bairischbier-Lokal.**  
**Ferd. Hoffmann**  
Waldemarstr. 61.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

**Weiß- und Bairischbier-Lokal.**

Zimmer für Vereine, Klubs und Zahlstellen  
mit und ohne Piano stehen zur Verfügung.

**Fr. Zubeil, SO., Naunynstraße 86.**

## Jede Uhr



zu reparieren und reinigen kostet bei  
mir unter Garantie des Gutgehens  
nur **1 Mk. 50 Pfg.**, außer Bruch,  
kleine Reparaturen billiger. Neue  
Feder einlegen 1 M. Empfehle als Putz-  
uhren von 6, 7 u. 8 M., silb. Remonteur-Uhren  
von 13, 14 u. 15 M., gold. Damen-Uhren von  
18 M. an, Regulatoren von 10 M. an. Gr.  
Lag. v. Ridel, Talini- u. Gold-Double-Ketten

**R. Kionka, Oranienstraße 35,**  
bei der Adalbertstraße.

**Blanzbinderei u. Blumenhandlg.**  
von

## J. Meyer

Berlin SO., Wienerstraße 1,  
(in der Ecke bei der Mantelstraße).

**Bekannte Preise. Auch Versandt.**  
Pünktlich und gut.

Fernsprecher, Amt IX, 9482.

## Stenerliches.

Es ist bestimmt im hohen Rath,  
Daß man von allem, was man hat,  
Giebt Steuern.

Du zahlst von jedem Gegenstand  
Ein Pflichttheil Deinem Vaterland,  
Dem theuern.

Du trinkst, Du trinkst ein Gläschen Wein.  
Du rauchst in Deinem Kämmerlein  
So einsam;  
Es steht der Staat an Deiner Thür  
Und ist und trinkt und raucht mit Dir  
Gemeinsam.

Er kommt gefälligst in Dein Haus,  
Zählt freundlich die Familie aus  
Nach Köpfen.  
Um zu dem Heil für Seel' und Leib  
Kind, Kutscher, Köchin, Mann und Weib  
Zu schröpfen.

Theilnehmend prüft er den Besitz,  
Ob Schulden Dich und Defizit  
Belasten;  
Darum verschweig' ihm keine Last  
Und sag' ihm deutlich, was Du hast  
Im Kasten:

Von Silber, Gold, von Schaf und Schwein,  
Von Auktern, Spiritus und Wein,  
Vom Brode;  
Von Seid' und Fein', von Knopf und Band  
Gieb dem geliebten Vaterland  
'ne Quote.

Der Staat, er braucht es nicht zum Staat,  
Wenn er den Steuerapparat  
Läßt rollen;  
Dum sollst Du, wenn er, was ihm taugt,  
Mit Stier in alle Poren saugt,  
Nicht grollen.

Willst Du geboren sein, so zahl',  
Zahl' auch, wenn Zwang die letzte Dual  
Zum Sterben;  
Zahl' fort und fort nach Recht und Pflicht,  
Dann können einst die Deinen nicht  
Was erben.

## Was sollen wir also thun!

Von Graf Leo Tolstoj. Deutsch von August Scholz.

### XIII.

Ich erinnere mich, daß ich während der ganzen Dauer meines erfolglosen Versuches, den unglücklichen Stadtbewohnern Hilfe zu bringen, mir selbst wie ein Mensch vorkam, der einen andern aus dem Sumpf ziehen möchte und dabei selbst auf rüorigem Grunde steht. Jede Anstrengung von meiner Seite ließ mich die Unsicherheit des Bodens fühlen, auf welchem ich stand. Ich fühlte, daß ich selbst im Sumpfe steckte; aber dieses Gefühl veranlaßte mich damals gleichwohl nicht, genauer unter meine Füße zu sehen, um zu erkennen, worauf ich stand; ich suchte immer nur äußere Mittel, um dem außer mir existirenden Uebel abzuhelfen.

Ich fühlte damals, daß ich ein schlechtes Leben führte, und daß ich so nicht weiterleben durfte. Dies veranlaßte mich jedoch nicht zu der einfachen und klaren Folgerung, daß ich ein besseres Leben beginnen müsse, sondern ich zog daraus den eigenthümlichen Schluß, daß ich, um selbst ein besseres Leben zu führen, das Leben Anderer verbessern müsse. Ich lebte in der Stadt und wollte das Leben von Stadtleuten verbessern, doch überzeugte ich mich bald davon, daß ich dazu nicht im Stande sei, und ich begann mich nun mehr in die Eigenthümlichkeiten des städtischen Lebens und der städtischen Armuth hinein-zudenken.

Was ist dieses städtische Leben und diese städtische Armuth? Weshalb konnte ich, der in der Stadt lebte, den städtischen Armen nicht helfen? So fragte ich mich immer wieder. Die Antwort, die ich mir gab, lautete dahin, daß ich deshalb nichts für sie thun konnte, weil ihrer erstens allzuviel an einem Orte angehäuft waren, und weil zweitens diese städtischen Armen durchaus nicht von der Art waren, wie die Armen im Dorfe. Weshalb gab es ihrer hier so viel und worin bestand ihr Unterschied von den Dorfarmen?

Beide Fragen sind durch eine einzige Antwort erledigt. Es sind ihrer deshalb in der Stadt so viele, weil sich hier um die Reichen alle diejenigen Leute sammeln, die auf dem Dorfe nichts zu essen haben, und ihre Eigenthümlichkeit besteht darin, daß diese Leute vom Dorfe nach der Stadt gekommen sind, um hier ihren Lebensunterhalt zu finden, d. h. sich satt zu essen; und wenn es Stadtarme giebt, die in der Stadt geboren sind, so sind jedenfalls deren Väter oder Großväter nach der Stadt gekommen, um in derselben ihren Lebensunterhalt zu finden. Was heißt das nun aber: „seinen Lebensunterhalt in der Stadt finden?“ Wenn man sich in diese Worte vertieft, so findet man in denselben einen ganz absonderlichen Sinn, der fast auf einen Witz hinausläuft. Vom Dorfe also, d. h. von denjenigen Orten, an denen es Wälder und Wiesen, Getreide und Vieh giebt, an denen aller Reichtum der Erde aufgehäuft ist — von

diesen Orten kommen die Menschen an denjenigen Ort, an dem es weder Bäume, noch Gras, noch überhaupt Acker giebt, sondern einzige Steine und Staub!

Was bedeuten diese Worte: „seinen Lebensunterhalt in der Stadt suchen“, welche beständig als etwas durchaus Klares und Verständliches theils von denjenigen, welche den Unterhalt suchen, theils von denen, die ihn gewähren, im Munde geführt werden?

Ich erinnere mich all der Hunderte und Tausende von Stadtleuten — theils solcher, die behaglich, theils solcher, die ärmlich lebten — mit denen ich darüber gesprochen habe, weshalb sie eigentlich in die Stadt gekommen sind. Und sie sagten mir alle ohne Ausnahme, daß sie deshalb vom Dorfe hierher gekommen wären, um ihren Unterhalt zu finden, daß „Moskau nicht säe und nicht ernte und doch herrlich und in Freuden lebe“, daß in Moskau Ueberfluß sei an allem, und daß man nur in Moskau das Geld erwerben könne, welches man im Dorfe gebrauche, um ein Haus, oder ein Pferd, oder Getreide, oder andere nothwendige Dinge anzuschaffen. Nun ist doch aber das Dorf die Quelle aller Reichtümer, dort nur sind alle Schätze der Erde, sind Wald und Getreide und Pferde zu haben. Weshalb denn erst in die Stadt gehen, um das zu erhalten, was das Dorf selbst bietet? Und weshalb vor allem alle jene Dinge, die der Dorfbewohner nöthig hat — Mehl, Hafer, Pferde, Vieh — überhaupt in die Stadt bringen?

Hundertmal sah ich aus den Gesprächen, welche ich über diesen Gegenstand mit den zugezogenen Dorfbewohnern führte, sowie aus meinen eigenen Beobachtungen, daß die Anhäufung jener in den Städten theils gezwungen ist, indem sie sich auf andere Weise nicht zu ernähren vermögen, theils freiwillig indem sie sich von den Lockungen des Stadtlebens verführen lassen. Es steht fest, daß die Lage der Bauern eine derartige ist, daß sie, um die Ansprüche zu befriedigen, welche an sie im Dorfe gestellt werden, ihr Getreide und Vieh nach der Stadt verkaufen müssen, dasselbe Getreide und dasselbe Vieh, welches, wie sie wohl wissen, sie bald wieder nöthig brauchen und gezwungenerweise in der Stadt zurückkaufen werden. Es steht jedoch eben so fest, daß der verhältnismäßig leichtere Geldverdienst und das lustige Leben in der Stadt den Landbewohner hierher lockt, und daß er unter dem Vorwande, seinen Unterhalt zu suchen, oftmals nur deshalb nach der Stadt geht, um leichtere Arbeit zu finden, besser zu essen, dreimal täglich Thee zu trinken, den Stutzer zu spielen, sich zu betrinken und ein ausschweifendes Leben zu führen.

Die Ursache der wie der andern Erscheinung ist ein und dieselbe: sie liegt in dem Uebergang der Reichtümer aus den Händen der Produzenten in diejenigen der Nichtproduzenten und in der Anhäufung derselben in den Städten. Kaum ist der Herbst angebrochen und der Reichtum des Jahres in den Dörfern eingesammelt, so treten sogleich allerhand Anforderungen an den Dorfbewohner heran: Staatssteuern und Grundabgaben werden eingetrieben, die Rekrutierung beginnt. Dazu kommen die Schenten, die Hochzeiten, die Feiertage mit ihrem Anreiz zum Laster. Allerhand Händler erscheinen auf den Dörfern, und der ganze Vorrath an Getreide und Früchten und Vieh — Roggen und Hafer, Buchweizen und Erbsen, Flachs und Hanf, Leinsamen und Hanfsamen, Butter, Eier und Hühner, Kälber und Käse, Schwarzwiehl und Pferde — alles geht in die Hände fremder Menschen über, wird zunächst in die Landstädte und von diesen in die Hauptstädte gebracht. Der Dorfbewohner muß alle diese Dinge hingeben, um die an ihn gestellten Ansprüche und sein eigenes Vergnügungsbedürfnis zu befriedigen, und nachdem er seine Reichtümer hingegeben, muß er selbst Noth und Mangel leiden, die zu beseitigen er dahin gehen muß, wohin ihm bereits seine Schätze vorangegangen sind. Dort sucht er nun theils das Geld zu erlangen, dessen er zur Befriedigung seine hauptsächlichsten Bedürfnisse bedarf, theils macht er, von den Lockungen der Stadt verführt, sich selbst in Gemeinschaft mit den andern jene angehäuften Reichtümer zu nütze.

Überall in ganz Rußland — und ich glaube, nicht in Rußland allein, sondern in der ganzen Welt — geschieht in dieser Hinsicht ganz genau dasselbe. Die Reichtümer der ländlichen Produzenten gehen in die Hände der Händler, Grundbesitzer, Beamten, Fabrikanten über, und die Leute, welche sich diese Reichtümer aneignen, wollen natürlich von denselben Nutzen ziehen. Das aber können sie nur in der Stadt in vollem Umfang zur Ausführung bringen. Erstens nämlich sind auf dem platten Lande, dessen Bewohner sehr zerstreut wohnen, die mannigfachen Bedürfnisse der Reichen nicht so leicht zu befriedigen, es fehlt da an allerhand Professionisten, Kaufleuten, Banken, Gasthäusern und Vergnügungsorten. Zweitens fällt auf dem Dorfe eins der Hauptvergnügen fort, welche der Reichtum gewährt, nämlich die Befriedigung des Ehrgeizes und der Sucht, Andere in dieser oder jener Hinsicht zu überflügeln. Auch daran ist der Umstand schuld, daß die Landbewohner so weit aus einander wohnen. Und wer verstände sich wohl auf dem Lande darauf, all die Herrlichkeiten eines üppigen Lebens, die Pracht, der Wohnungen, die Gemälde und Bronzen, die Equipagen

und Toiletten zu bewundern? Der Bauer weiß alle diese Dinge nicht zu beurteilen und zu schätzen. Ja, der Besitz solcher Dinge ist für einen Menschen, der noch Gewissen besitzt oder von furchtbarer Natur ist, auf dem Dorfe sogar unangenehm und gefährlich. Es ist auf dem Dorfe etwas peinlich und heikel, sich in Milch zu baden oder junge Hunde mit Milch zu füttern, während die Kinder des Nachbarn keine Milch haben; es ist peinlich und heikel, Pavillons und Treibhäuser mitten unter Menschen anzulegen, die in schmutzigen, ungeheizten Lehmhütten wohnen. Es giebt auf dem Dorfe keine genügende Polizei, welche die dummen Bauern nöthigenfalls zur Vernunft bringt, wenn sie etwa in ihrer Thorheit alle diese schönen Dinge zerstören.

Und darum thun sich die reichen Leute zusammen und schließen sich an ebensolche reiche Leute mit gleichen Bedürfnissen in den Städten an, wo die Befriedigung aller solcher Luxusbedürfnisse durch eine zahlreiche Polizei vollkommen gesichert ist. Die eigentlichen Urbewohner dieser Städte sind die staatlichen Beamten; in ihrer Nähe haben sich zunächst zahlreiche Handwerksmeister und Gewerksleute niedergelassen, und ihnen schließen sich nun auch die Reichen an. Dort braucht der reiche Mann nur in Gedanken einen Wunsch zu hegen, und sogleich wird derselbe erfüllt werden. Dort kann er auch seinen Ehrgeiz befriedigen, kann er sich mit seinen Nachbarn im Luxus messen, findet er Leute, die er in Cerstanen setzen und in den Schatten stellen kann. Namentlich aber wird der reiche Mann das Leben in der Stadt deshalb angenehmer finden, weil er nicht mehr jenes peinliche, unangenehme Gefühl hat, das er bei seinem üppigen Leben auf dem Dorfe empfindet; es wird ihm im Gegentheil peinlich sein, wenn er nicht üppig leben, nicht auf dem gleichen Fuße existiren kann, auf welchem seine Standesgenossen existiren.

Was auf dem Lande beängstigend und peinlich erschien, das erscheint in der Stadt ganz natürlich. Unter dem Schutze der Gewalt genießen die in der Stadt angestellten Reichen in Ruhe alles das, was vom Dorfe hierher gebracht worden ist. Und hierher muß nun der Dorfbewohner sich wenden, um theils sich von den Brotsamen zu ernähren, die von den Tischen der Reichen fallen — dieser Reichen, die in einem Festschmaus ohne Ende dasjenige verzehren, was jenen abgenommen worden — theils um sein eigenes Leben gleichfalls so einzurichten, daß er selbst weniger arbeite und mehr Nutzen von fremder Arbeit zieht, ein Wunsch, der bei dem Anblick des wohlgesicherten und geschützten und von aller Welt gebilligten Luxuslebens der Reichen ganz naturgemäß in ihm erwachen muß.

Und so zieht er denn in die Stadt und läßt sich neben den Reichen nieder, indem er mit allen Mitteln das, was er nothwendig braucht, von ihm zurückzuerlangen sucht, und indem er sich allen jenen Bedingungen unterwirft, welche die Reichen ihm stellen. Er trägt mit bei zur Befriedigung aller ihrer Launen; er bedient sie in der Badestube und im Gasthaus, fährt sie als Droschkenkutscher, überläßt ihnen seine Tochter als Prostituirte, fertigt für sie Equipagen und Spielzeug und Modeartikel und lernt von ihnen nach und nach ganz ebenso leben, wie sie selbst leben — nicht durch Arbeit, sondern durch allerhand Kniffe und Listen, durch welche er andern die von ihnen angehäuften Reichtümer entlockt, und so fällt er der Verführung anheim und geht zu Grunde. Und diese durch den städtischen Reichtum verdorbene Bevölkerung ist der Urquell jenes städtischen Elends, dem ich abhelfen wollte und doch nicht abhelfen konnte.

Und in der That, man braucht sich nur hineinzu-denken in die Lage dieser Dorfbewohner, die in die Stadt kommen, um das zur Bezahlung ihrer Steuern oder zur Anschaffung von Saatgetreide nothwendige Geld zu verdienen, die nun sehen, wie rings um sie Tausende sinnlos verschwenden und Hunderte mit leichter Mühe verdient werden, während sie selbst für schwere, harte Arbeit in Kopelen bezahlt werden — und man wird sich nur darüber wundern können, daß noch so viele von diesen Leuten ehrliche Arbeiter bleiben, und daß sie sich nicht alle auf irgend eine leichtere Art des Beutemachens legen — etwa auf den Handel, die Aukauferei, das Betteln, die Unsittlichkeit, den Betrug oder selbst den Raub.

Wohl haben wir, die wir theilnehmen an jenem Festschmaus ohne Ende, der in den Städten beständig gefeiert wird, uns so sehr an diese Lebensweise gewöhnt, daß wir es durchaus natürlich finden, wenn ein einzelner Mensch allein fünf große Zimmer bewohnt, zu deren Heizung soviel Birkenholz nothwendig ist, als für zwanzig Familien zur Erwärmung und Nahrungsbereitung nothwendig ist; daß wir nichts Besonderes daran finden, wenn jemand, um eine halbe Werst zu fahren, zwei Traber vor den Wagen spannen und zwei Leute auf den Hochsteigen läßt, wenn derselbe Mensch den Parkettfußboden seiner Zimmer mit kostbaren Teppichen belegt und fünf-tausend oder gar zehntausend Rubel auf einem Ball ausgiebt. Aber ein Mensch, der zehn Rubel braucht, um Brot für eine Familie zulaufen, oder der die sieben Rubel nicht verdienen kann, welche nothwendig sind, damit ihm nicht wegen eines Steuerriksstandes das letzte

Schaf aus dem Stalle genommen werde — ein solcher Mensch kann diese Dinge nicht natürlich finden. Wir glauben, daß alle diese Dinge den armen Leuten als selbstverständlich erscheinen: ja es giebt sogar naive Leute, welche allen Ernstes behaupten, daß die Armen uns dafür sehr dankbar sind, wenn wir ihnen durch unsere Luxusbedürfnisse Gelegenheit geben, sich ihren Unterhalt zu verdienen. Aber die Armen haben ihren gesunden Menschenverstand dadurch nicht verloren, daß sie arm sind, und sie gebrauchen denselben in ganz derselben Weise wie wir. So wie wir bei der Nachricht, daß der und der zehner- oder zwanzigtausend Rubel im Spiele verloren hat, sogleich daran denken, wie gut wir dieses Geld, das jener zum Fenster hinausgeworfen, etwa zur Ausführung eines Neubaus oder zu besserer Einrichtung unserer Wirtschaft hätten gebrauchen können, so denken auch die Armen, wenn sie sehen, wie das Geld rings um sie unsinnig verschwendet wird, sogleich an den Gebrauch, den sie selbst von diesem Gelde machen würden, und zwar liegt ihnen ein solcher Gedanke um so näher, als es sich bei ihnen nicht um die Erfüllung phantastischer Wünsche, sondern vielmehr um die Befriedigung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse handelt, zu der ihnen oft genug die Mittel fehlen.

Wir sind in einer argen Täuschung befangen, wenn wir glauben, daß die Armen die Pracht und den Luxus nicht sehen, der sich rings um sie breit macht. Niemals, weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft, haben sie es als recht und billig anerkannt, daß ein Theil der Menschen beständig Feiertage begehe, während ein anderer Theil beständig fastet und arbeitet. Vielmehr sind sie zunächst darüber verwundert und empfinden es als eine Kränkung, dann aber, wenn sie die Sache eine Weile mit angesehen und sich überzeugt haben, daß diese Ordnung der Dinge als eine durchaus gesetzmäßige anerkannt sei, streben sie selbst danach, sich von der Arbeit zu befreien und an dem Feiertagschmause theilzunehmen. Den Einen gelingt die Sache sehr bald, und sie werden zu ebensolchen ewig Feiern; Andere gelangen erst nach und nach in diese Lage, während noch Andere abfallen, das Ziel nicht erreichend und, nachdem sie das Arbeiten verlernt haben, die Bordelle und Asyle anfüllen.

Vor drei Jahren nahmen wir einen jungen Bauernburschen vom Dorfe als Buffetdiener an. Er konnte sich mit den Lakaien nicht vertragen und wurde entlassen. Er trat bei einem Kaufmann in Arbeit, wußte sich die Zufriedenheit seines Herrn zu erwerben und geht jetzt in einer Weste mit Uhrkette und eleganten Stiefeln einher. An seine Stelle nahmen wir einen andern Bauern an, der bereits verheirathet war; er gewöhnte sich das Trinken an und mußte gleichfalls entlassen werden. Sein Nachfolger begann ebenfalls zu trinken und mußte, nachdem er alles verjubelt hatte, in den Asylen seine Zuflucht suchen. Auch ein alter Koch gewöhnte sich in der Stadt das Trinken an und wurde krank. Ein Lakai, der früher ein Gewohnheitsdrinker gewesen war, dann jedoch auf dem Dorfe fünf Jahre lang gar nicht getrunken hatte, versiel in Moskau, wo seine im Dorf verbliebene Frau ihn nicht bewachen konnte, wiederum in sein altes Laster und richtete sich vollständig zu Grunde. Bei meinem Bruder steht ein junger Bursche aus unserem Dorfe als Buffetdiener in Diensten. Sein Großvater, ein blinder Greis, kam während meines Aufenthaltes auf dem Lande zu mir und bat mich, diesen seinen Enkel zu bestimmen, daß er ihm doch zehn Rubel zur Bezahlung der Steuern schicken möchte, da er sonst seine Kuh verkaufen müßte.

„Immer redet er: Ich muß mich doch anständig anziehen“, erzählte der Alte, „na, mag er sich meiner wegen 'n Paar ordentliche Stiefel kaufen; aber ich glaub gar, er will sich 'ne Uhr anschaffen.“

Man konnte es aus seinen Worten entnehmen, daß er die Anschaffung einer Uhr für eine ganz unerhörte Thorheit hielt, und in der That muß dieselbe in einem solchen Lichte erscheinen, wenn man bedenkt, daß der Alte während der ganzen Fastenzeit nicht ein Stückchen Butter genossen hat, und daß das Brennholz, welches er im Walde für sich geschlagen hat, sammt seiner Arbeit verfällt, wenn er nicht die Restschuld von 1 Rub. 20 Kop. auf dasselbe bezahlen kann. Es erwies sich jedoch, daß die Vermuthung, welche der Alte nur im Scherz ausgesprochen hatte, vollkommen der Wirklichkeit entsprach. Der Bursche erschien bei mir in einem feinen schwarzen Paletot und in Stiefeln, für die er acht Rubel bezahlt hatte. Und meine Kinder, die ihn von Kindheit an kennen, haben mir erzählt, daß er es in der That für durchaus nothwendig halte, sich eine Uhr anzuschaffen. Er ist sonst ein herzenguter Junge; aber er ist der Ansicht, daß man ihn auslachen wird, solange er keine Uhr hat. Und so muß denn die Uhr angeschafft werden. Im letzten Jahre ließ sich eine Kammerzofe, ein Mädchen von achtzehn Jahren, bei uns im Hause in ein Liebesverhältnis mit dem Kutscher ein. Sie wurde deshalb entlassen. Unsere alte Amme, mit der ich über diese Unglückliche sprach, erinnerte mich an einen andern, ähnlichen Fall: vor etwa zehn Jahren hatte sich ein anderes Mädchen während unseres kurzen Aufenthaltes in Moskau mit einem Lakaien eingelassen. Es war gleichfalls entlassen worden, ging in ein Bordell und starb, noch nicht zwanzig Jahre alt, im Hospital an der Syphilis. Man braucht nur um sich zu schauen, um zu erschrecken vor der Ansteckung, die wir, nicht zu reden von den Fabriken und Geschäften, ganz allein unter denjenigen verbreiten, welche unmittelbar unseren Luxusbedürfnissen dienen, vor dem Gifte der Unmoral, das wir hineinbringen in die Mitte derselben Menschen, denen wir dann hinterher wieder helfen wollen.

Indem ich mich so in das eigenthümliche Wesen der städtischen Armuth vertiefte, der ich nicht hatte helfen können, erkannte ich, daß die erste Ursache derselben darin lag, daß ich den Dorfbewohnern die unentbehrlichen Dinge wegnehme und sie alle in die Stadt bringe. Die zweite Ursache lag darin, daß ich hier in der Stadt, indem ich das vom Dorfe Zusammengebrachte zu meinem Nutzen verwende, durch meinen unsinnigen Aufwand die Dorfbewohner, welche mir in die Stadt nachfolgen und mir wieder Einiges von dem Raube abzurufen suchen, zur Ausschweifung verführe und verderbe.

## Zola und der Krieg.

Von Mac Arle.

I.

Zola hat in einem Artikel des „Matin“, der auch in mehrere deutsche Zeitungen übergegangen ist, seine Ansichten über die Kriege niedergelegt; er hat dieselben mit einer so ernsten Bestimmtheit ausgesprochen, daß sie wie ein Orakel klingen, welches das Schicksal der Völker verkündet.

Zola hat bisher Romane geschrieben, gute Romane sogar, die ihm den Ruf eines der größten Schriftsteller unserer Zeit einbrachten, und zwar mit Recht, denn er ist unerreichter Meister in der Kunst, gewisse Seiten des Lebens zu beobachten und wiederzugeben.

Da er es verstand, seine Romanfiguren zu Typen des realen Lebens zu formen, die geistige und sinnliche Welt, in welcher sie sich bewegen, mit künstlerischem Pinsel zu malen, so hat er anscheinend geglaubt, daß derselbe Adlerblick, mit dem er das Leben und Denken der Individuen durchdringt, ihn auch auf dem Gebiet der Sozialwissenschaften, in dem Gebiete der wirtschaftlichen Zusammenhänge und Nothwendigkeiten leiten müsse.

Wenn Zola ein solches Vertrauen in seinen Scharfblick gesetzt hat, so folgt er darin nur dem Beispiel einer großen Menge zeitgenössischer Schriftsteller. Viele dieser Herren haben geglaubt, daß, weil sie geschickt den Pinsel führen, etwas Geschehenes aufzufassen und wiederzugeben wissen, weil sie die Musik der Sprache beherrschen und das Interesse des Lesers wachhalten, daß sie deswegen auch soziale Baumeister sein müßten und über die Bedingungen einer gesunden Gestaltung der Gesellschaft ebenso sicher urtheilen könnten.

Es giebt viele Menschen, welche naiv genug sind, zu glauben, daß man über solche Fragen sprechen und richten könne, ohne sich tiefer mit der Materie beschäftigt, ohne sich das angeeignet zu haben, was ein Denkerkreis in jahrhundertlanger ernster Arbeit geschaffen hat. Sie sind blind gegenüber ihrer eigenen jämmerlichen Rolle und fähig nicht, daß diejenigen, welche dergleichen Sachen ein wenig studirt haben, ebenso mitleidig über sie lächeln müssen, wie über ein neunjähriges Kind, das den ersten Unterricht in der römischen Geschichte erhalten hat und nun wichtig über die Cato und Cicero erzählen will. Die Herren Kinder der Literatur spielen wirklich keine bessere Rolle, wenn sie mit der Feder, welche gewohnt ist, die Liebesgeschichten einer Aube aus der höheren oder niederen Gesellschaft zu schreiben, soziale Probleme lösen wollen. Ganz kürzlich hat sich auf dieselbe Weise der große französische Dichter und Akademiker Coppée durch einige im „Eclair“ veröffentlichte Artikel blamirt, welche einfach eine Anhäufung Biedermeiernden Blödsinnes sind, und durch welche er sich ein Denkmal unsterblicher Lächerlichkeit setzte.

Wenn ein solches Verfahren auch kindlich ist, so giebt es unglücklicherweise doch eine große Anzahl Menschen, für die ein bekannter Name als Passe-Partout alles möglichen Unsinn gilt.

In den Augen dieser Leute handelt ein großer Schriftsteller auch immer als solcher, er möge seinen Pegasus auf einem Gebiet tummeln, wie er wolle. Sie wollen oder können sich nicht Rechenschaft darüber ablegen, daß es etwas grundsätzlich Verschiedenes ist, das Leben zu beobachten, zu schildern, hohe Lieder der Liebe zu singen, und politische und wirtschaftliche Fragen zu untersuchen.

Für sie ist es nur der große Mann, der spricht, man wiederholt seine Worte, stimmt ihnen zu und trägt sie weiter.

Das ist auch der Grund, weshalb ich mich heute mit den Gedanken Zola's über den Krieg beschäftige. Weil er, einer der größten Schriftsteller unserer Zeit, sie geäußert, nur darum haben sie ihren Weg in die Zeitungen nicht nur Frankreichs sondern ganz Europas genommen. Hätte ein Anderer sie von sich gegeben, so brauchte ich mir nicht die Mühe zu machen, denn die Gedanken an sich sind so fadenscheiniger Natur, daß eine förmliche Widerlegung ihnen eigentlich zu viel Ehre anthut.

Nach einigen vorbereitenden Sätzen, in denen er sagt, daß seine Auslassungen keineswegs Bezug haben sollten auf die Uneinigkeit zwischen Frankreich und Deutschland, die „in der Geschichte nur eine Anekdote darstelle“, spricht Zola seine Entdeckung aus:

„Daß der Krieg eine Nothwendigkeit ist, welcher wir uns nicht widerlegen können, weil sie gewissermaßen in der menschlichen Natur, in der Schöpfung beruht.“ — „Ich sage, daß der Krieg nothwendig und nützlich ist, weil er geradezu die Bedingung unseres Seins bildet. Wir sehen ihn überall herrschen, zwischen verschiedenen Klassen, zwischen verschiedenen Nationen, sogar im Privatleben, er bildet ein höheres Moment des Fortschritts und jeder Schritt, den die Menschheit nach vorwärts thut, wird durch eine blutige Erscheinungsform desselben markirt.“

Das sind die hauptsächlichsten Argumente, die nach Zola den Krieg rechtfertigen. Bemerkenswerth ist, daß er sie wie Aphorismen ausspricht, wie Grundsätze, welche sich durch sich selbst rechtfertigen. Wenigstens hat es den Anschein, als wenn der berühmte Schriftsteller dies glaubt, denn er giebt sich während des ganzen langen Artikels nicht die geringste Mühe, sie zu erklären und zu beweisen.

Er scheint sich nicht um die Bedenken zu kümmern, welche im Gehirn jedes nur einigermaßen reflektirenden Lesers aufsteigen müssen, denn, daß das Gesagte nichts Neues, daß es im Gegentheil nur die alte schon seit Jahrhunderten immer wieder angeführte Litanei ist, steht jeder vernünftige Mensch ein. Es ist doch gewiß nicht genug, daß man derartiges Zeug wie einen Lehrsatz von sich giebt, man muß doch wenigstens den Versuch machen, ihn ein wenig zu erklären und auf seine Richtigkeit zu prüfen.

Vielleicht denkt Zola, er wäre so hoch gestellt, daß die von seinen Lippen fließenden Worte wie ein göttliches Gebot ohne Diskussion in Ergebung entgegengenommen werden müßten. „Der Krieg ist eine verhängnisvolle Nothwendigkeit, die ihren Grund in der menschlichen Natur, in der Schöpfung selbst hat, er herrscht überall, sogar im privaten Leben.“

Ja, mein Gott, warum aber ist er denn so nothwendig, fragt sich der Leser, der nicht einseht, daß die Erscheinungen der Kriege, Tödteten, Sengen und Brennen, wünschenswerthe Belustigungen seien.

Warum antwortet Zola denn nicht auf diese Fragen und giebt uns den Grund der Nothwendigkeit der Kriege an?

Die Sache ist die, um eine Behauptung beweisen zu können, muß sie überhaupt beweisbar sein. Eine Schwäche nach dieser Richtung verdeckt man gar zu gern dadurch, daß man erst recht den Brustton der tiefsten Ueberzeugung anschlägt.

Wenn er sagt, der Krieg ist mit der menschlichen Natur so untrennbar verbunden, daß er auch das Privatleben beherrscht, so kann man dies doch nur so verstehen, als sei die Neigung zu Streit und Krieg eine Charaktereigenschaft des Menschen, die sich im kleinsten Maßstabe beim Einzelwesen, im größten bei der Anhäufung derselben, dem Staat zu erkennen giebt. Aber wo sind die psychologischen Thatfachen, welche dies beweisen sollen? Zola hat anscheinend seinen Beruf als Analytiker vergessen, der seine Materie erst genau erforscht, ehe er über ihre Bestandtheile Behauptungen aufstellt. Er spricht wie ein gewerksmäßiger Zeitungsschreiber, der die Schlagworte seines Parteiprogramms wiederholt, ohne mehr darüber nachzudenken. Denn es gehört sicher eine ganz besondere Phantasie dazu, in der menschlichen Seele den Instinkt wüthenden Hasses gegen alles, was nicht zum eigenen Ich gehört, zu entdecken und es für einen Bestandteil derselben zu erklären, alles vernichten zu wollen, was außerhalb des Individuums liegt. Eine solche Behauptung ist fürwahr eine Banalität allerersten Ranges, aber — es ist Zola, der sie ausspricht.

Die der menschlichen Seele innewohnende Tendenz, Herr Zola, ist vielmehr eine entgegengesetzte, denn sicher gehört die Gattung Mensch zu denjenigen, welche sich am allerwenigsten isoliren, in sich und für sich leben können. Dem Menschen ist es Lebensbedingung, sich mit anderen zu einer Gemeinschaft zu vereinen, und zwar sogar unter gesellschaftlichen Umständen, welche unter ihnen einen Interessengegensatz hervorrufen. Selbst wenn dem Menschen die Möglichkeit gegeben wäre, alle seine Wünsche und Leidenschaften zu befriedigen, so würde das Leben ihm doch unerträglich sein, wenn er gezwungen wäre, einen Zustand der Feindschaft, des Krieges mit allen anderen zu akzeptiren. Sich mit anderen in Harmonie zu befinden, ist der Wunsch, die Grundstimmung eines jeden Menschen, der menschlichen Natur im Allgemeinen.

Das ist so psychologisch wahr, daß Niemand sich des Unbehagens erwehren kann, wenn er gezwungen ist, mit Anderen in Uneinigkeit zu sein, selbst dann, wenn er sich sagen muß, daß er im Rechte sei. Der menschlichen Natur ist der Kriegszustand mit Anderen so widerwärtig, daß man sogar verständig gegen diejenigen gestimmt ist, die unserer Meinung nach nicht richtig gegen uns gehandelt haben. Das Gefühl gegenseitiger Uebereinstimmung ist ein Grundprinzip der menschlichen Natur, wie es auch zu einem Gebot der Nothwendigkeit wird, je mehr der Mensch sich vom Zustand der Thierheit entfernt. Ich kann demnach bisher im menschlichen Charakter die wilden, kriegerischen Eigenschaften noch nicht entdecken, von denen Zola spricht.

Aber es scheint mir, daß Zola, wenn er vom Einfluß des Krieges auf das Privatleben spricht, damit den Konkurrenzkampf und den Widerstreit der wirtschaftlichen Interessen gemeint hat, welche durch das heutige System hervorgebracht werden.

Hierauf ist die Antwort einfach genug. Die wirtschaftlichen Bedingungen, also veränderliche Dinge, können wohl einen Einfluß auf den menschlichen Charakter ausüben, aber sie stammen doch nicht aus demselben und stehen in keinem ursächlichen Zusammenhange mit demselben. Unter dem Druck dieser Bedingungen nimmt die Thätigkeit der Individuen auf dem Felde der Produktion allerdings einen gegenseitig feindlichen Charakter an, aber die Ursachen liegen nicht im Charakter der Menschen, sondern in den Verhältnissen, unter denen heute produziert wird. Nun können freilich diese letzteren die Natur des Menschen bis zu einem gewissen Grade bestimmen, sie

ummodellern, sie wirken z. B. heute dem altruistischen Zug in derselben geradezu entgegen, aber dieser Einfluß hat eine Grenze.

Unter dem Einfluß des kalten Egoismus, der die Wirthschaft der Gegenwart beherrscht, muß natürlich auch der Charakter des Menschen einen egoistischen Zug annehmen, er muß sich individualisieren, sich in sich selbst zurückziehen, so sehr seine eigene Natur dies zuläßt. Nie aber werden die materiellen Verhältnisse und Einflüsse den Charakter ganz beherrschen können. Wäre dies der Fall, würde der heutige Mensch überall nach den Grundsätzen handeln, wie sie im Wirthschaftsleben sich entfalten, so wäre er das wilde Thier, das nur sich selbst, die Befriedigung seines Hungers, seiner Leidenschaften und Begierden kennt und jedem andern Wesen drohend die Zähne zeigt. In unserer so individualisirten Gesellschaft, in der der Eine unter den Augen des Anderen Hungers sterben kann, müßte also nur die wilde Begier herrschen, das für das eigene Leben Nöthige zusammenzuraffen, allen widerstrebenden Empfindungen, der Freundschaft, Liebe, dem geselligen Verkehr müßte man ängstlich fliehen.

Nun könnten zwar die Menschen wohl etwas brüderlicher sein, wie sie heute sind, aber, von den Klassen-gegensätzen abgesehen, ist das Bild selbst heute doch ein anderes.

## Die Verhandlungen der Anarchisten in Brüssel.

Der Vollständigkeit wegen tragen wir nach dem Bericht eines fremdländischen Blattes noch die Verhandlungen der Anarchisten in Brüssel nach. Die vorgebrachten Gedanken scheinen allerdings an Unklarheit zu leiden und bieten nur das bekannte, individualistische Programm, das schon klarer, wenn auch allerdings gleichfalls nicht überzeugend, ausinandergesetzt ist. Immerhin gebietet es aber die Gerechtigkeit, auch diese Männer anzuhören. Ihr Ausschluß vom Sozialistenkongreß war notwendig, da ihre Disziplinlosigkeit schon früher geschadet hat; wenigstens müssen wir sie dann aber nachher zu Worte kommen lassen.

Bereits am zweiten Kongreßtag, Montag Abends, ließen die Anarchisten in den Blättern folgende Notiz veröffentlichen: „Die nach ihrer Ausschließung aus dem internationalen Kongreß versammelten Anarchisten stellen fest, daß jene Maßregel gegen sie ergriffen worden, weil sie nicht die Ansicht der großen Mehrheit dieses Kongresses über die Mittel zur Befreiung der Arbeiter theilen. Sie beschließen, nächsten Samstag 8 Uhr Abends im Rubens-Saale eine große Versammlung zu veranstalten, um die öffentliche Meinung aufzuklären über die Frage: Hat der zu Brüssel versammelte Kongreß das Recht, sich sozialistisch zu nennen?“

Die Versammlung vom Sonntage war also die Antwort der Anarchisten auf ihre Ausschließung vom sozialistischen Kongreß. Während der ganzen Woche arbeiteten und agitirten sie gegen die Kongressisten und verbreiteten Flugchriften, deren Hauptgedanken folgende Stelle aus einem dieser Schriftstücke wiedergibt:

„Wir laden die „Führer“ der Arbeiterklasse ein, uns Antwort zu geben auf unsere Angriffe, nicht gegen ihre Personen, sondern gegen die Prinzipien und die Taktik, welcher sie huldigen. Wir werden ihnen beweisen, daß sie keine Sozialdemokraten mehr sind, sondern nur noch sehr verwachsene Demokraten, und daß sie sich auf dem Wege ins Parlament befinden; sie führen das Proletariat zur Enttäuschung und zur Niederlage. Sie mögen also kommen und sich vertheiligen; wir werden das Wort immer abwechselnd einem sozialdemokratischen und einem anarchistischen Redner erteilen. Diese unsere Versammlung ist eine Herausforderung; wenn sie dieselbe nicht annehmen, sind wir berechtigt, zu erklären: sie seien von ihrem Unrechte überzeugt und es sei wahrscheinlich, daß sie die Leute betrügen, als daß sie selbst im Irrthume sind.“

Der Anarchist Wismann begann mit einem Angriffe gegen „die großen Herren“ des Kongresses: „Als einzigen Grund unserer Ausschließung haben sie vorgebracht: wir seien Dynamitarden, denn gegen den Staat hätten wir nichts als Dynamit. — Es wäre das eine schändliche Verleumdung, wenn es nicht furchtbar lächerlich wäre. Wir sind Gegner des Staates, es ist wahr. Aber wir sind es aus Ueberzeugung. . . . die Erfahrung hat uns gezeigt, daß der Staat nur die organisierte Korruption ist, und die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß dem nicht anders sein kann.“

Und der Redner geht in großen Zügen die Beweggründe auseinander, welche die Anarchisten veranlassen, Gegner jeden Staatswesens — wie es auch beschaffen sein möge — zu sein und zu bleiben.

„Wenn wir den Staat angreifen,“ — fährt er fort — „so geschieht es, weil wir ihn analysirt haben in seinem Ursprunge, in seiner Entwicklung, in seinen Wirkungen und weil wir zu dem Ergebnis gekommen sind, daß, welches auch die Männer sein mögen, die ihn verkörpern: hieße sie auch Liebknecht, Bebel, Domela und selbst Krupotkin — sie nie etwas anderes zustandebringen vermöchten, als die Tyrannei. . . . Euer kleines angegebendes Parlament, sozialistische Genossen, welches diese Woche tagt, ist davon ein Beispiel.“

„Die Menschheit geht der Universalität der individuellen Gewalt und nicht einem zentralisirten Staate entgegen.“

„Wir Anarchisten wollen, daß jeder sein eigener Herr, sein eigener Papp und sein eigener König sei.“

Dies wird das Endergebnis der gegenwärtigen Entwicklung der Menschheit sein. Dieser vollkommeneren Ordnung müssen wir aus allen Kräften zustreben. Von dieser Idee durchdrungen, müssen wir die Massen belehren, den Arbeiter zur Erkenntniß seines Menschenberufes bringen. . . .“

„Deshalb — so geht der Redner auseinander — wollen die Anarchisten nicht eine augenblickliche Bewegung der Massen benutzen, um die Menschheit in eine neue Bahn zu treiben.“

Denn in diesem Falle wäre die Revolution nicht lebensfähig. Aber sie wollen den Arbeiter sittlich und intellektuell haben, ihn gewöhnen, daß er denke und aus eigenem Antriebe handele, um so der neuen Ordnung, durch deren Begründung auf den aufgeklärten Willen der Interessenten, die Dauer zu sichern.“

Daraus ergibt sich, daß die Hauptbeschwerden der Anarchisten gegen die autoritären Sozialisten, die Anhänger der Disziplin und der Befehlsmäßigkeit, darin besteht, daß letztere dazu beitragen, die Masse der Arbeiter in der Unwissenheit des passiven Gehorsams zu erhalten; daß sie in ihnen nicht den Geist der Forschung, der Initiative, der Empörung wecken, und sich in Folge dessen nicht nur eines unermesslichen Schades brachliegender menschlicher Thätigkeit berauben, sondern auch sich und das Volk einer sicheren Niederlage aussetzen: der vollständigen Ausnützung der Revolution durch einige Ehrgeizige.

Den Anarchisten allein komme die Ehre des durch die Sozialisten verwirklichten Fortschrittes zu. „Hätte es 1870 keine

Kommune gegeben, wo stände heute der Sozialismus? Hätten die Anarchisten nicht den Aufstand 1886 in der Vortrage und im Centre (bedeutende Kohlenbergenden Belgiens) hervorgerufen, dann gäbe es wohl heute nicht einmal eine Arbeiterpartei in Belgien.“

Die Revolution ist die Hebamme der Gesellschaften.“

Die Anarchisten behaupten, die Sozialisten ständen im Begriffe zu Gunsten der Bourgeoisie abzuweichen. Diese Bewegung habe in entscheidender Weise und so zu sagen international auf dem Pariser Kongresse i. J. 1889 begonnen. Dort seien die organisirten Arbeitergruppen vom Revolutionarismus zum Reformismus übergegangen.

Nun wohl: die Anarchisten wollen ihre revolutionären Ideen nicht aufgeben. Das war es, was sie auf dem Kongresse erklären wollten. Man hat ihnen das Wort abgeschnitten. Sie wollen nun öffentlich jede Verantwortung „für die Komödie im Saale Saint-Michel“ von sich ablehnen.

Arzt, die hervorragenden Sozialisten mit ihren Lehren und ihrer Taktik werden hier als reine „Bourgeois“ hingestellt von den Anarchisten, den Unverständlichen, den Revolutionären, welche nichts mehr mit ihnen zu thun haben wollen, weder jetzt noch in Zukunft.

Wollen Sie wissen, wofür die Anarchisten gestimmt hätten, wenn sie in der Lage gewesen wären, zu den auf dem Kongresse behandelten Fragen Stellung zu nehmen?

Ihr Organ „L'homme libre“ theilt es uns ausführlich mit: 1. Zur Frage der Arbeitsgesetzgebung erklären sie, „daß die Erfahrung in Bestätigung der Theorie uns rath, die Hoffnung auf Verbesserung der Lage des Arbeiters durch Gesetze aufzugeben; daß es besser ist, wenn die Arbeiter ihre Blute richten auf den unvermeidlichen Kampf zur Zerstörung des Kapitals und des Staates, zur Besitzergreifung der Arbeitsmittel, zur freien und autonomen Organisation der Arbeiter-Genossenschaften.“

2. Zur Frage der Arbeitseinstellung: „Der Kongreß sollte jedes Streben nach Einschränkung des freien Vorgehens der Arbeiter und ihre Festschraubung durch das Gesetz aufs schärfste tadeln!“

3. Zur Frage der Arbeiter-Organisation: „Der Kongreß sollte alle sozialistischen Arbeiter-Gruppen auffordern, sich zu dezentralisieren, sich von ihren Zentral-Ausschüssen zu befreien, den lokalen Gruppen vollständige Autonomie zu gewähren und volle Freiheit, sich untereinander zu verbänden. Ferner sollte der Kongreß aufs entschiedenste jedes Bündniß mit den sogenannten radikalen Bourgeois und ihrer Politik verpöhlen, endlich allen demokratischen Plunder verwerfen wie: die Agitation für das allgemeine Stimmrecht, die Theilnahme an den Wahlen, das Erzingen der Gewalt im Staate, die angebliche Diktatur des Proletariats, (in Wirklichkeit einiger Führer) — und statt dessen Wahlsamhaltung, Kampf bis aufs äußerste gegen den Parlamentarismus als notwendiges Zubehör zur Arbeitseinstellung und zum Kampfe gegen das Kapital empfehlen.“

## Ein Streiflicht auf das Wiener Klein-gewerbe.

Von Sigmund Roff (Wien).

Nirgends vielleicht prägen sich die hippokratischen Züge, die der kleingewerblichen Produktion anheften, so deutlich aus, wie beim Wiener Klein-gewerbe. Der trostlose Zustand desselben erklärt mehr als alles andere die Heftigkeit der antisemitisch-reactionären Bewegung in Wien. Trotdem wäre es voreilig anzunehmen, daß die krampfhaften Versuche, sich der großkapitalistischen Erdrosselung zu erwehren, in der That schon die letzten Todeszuckungen seien. Verschiedene Umstände verzögern gerade in Oesterreich das Eintreten der Agonie: Die falsche Humanität der Zeit, sozialpolitischer Charlatanismus u. — die durch das Großkapital lähmende Krise, vermögen zwar nicht dem Vernichtungsprozeß, dem das Klein-gewerbe unterliegt, Einhalt zu thun oder auch nur momentanen Stillstand zu gebieten; aber die zum Theil mit sich selbst beschäftigte großkapitalistische Riesenschlange ist verhindert, den übrigens in Oesterreich keineswegs so pygmäenhaften, wenn auch geschwächten Organismus der Kleinindustrie durch ihre Umschlingungen rascher zu erwürgen, als es sonst bei völliger Bewegungsfreiheit der Fall wäre. Getrödet wird dadurch das Klein-gewerbe nicht, nur sein Todeskampf wird verlängert. . . . Das ist im Interesse der allgemeinen Entwicklung, vor allem aber im Interesse der unmittelbar darunter leidenden Arbeiter zu bedauern, deren Situation im Klein-gewerbe viel entsetzlicher ist als in der Großindustrie.

In den Berichten der Gewerbe-Inspektoren, auf den Versammlungen der Arbeiter und in deren Presse bilden die Klagen über die unerträglichen Zustände im Klein-gewerbe eine stehende Rubrik. Von einer Besserung kaum eine Spur, im Gegentheil. Die üblen Folgen treten immer deutlicher hervor, machen sich immer schmerzlicher fühlbar. Einen ziemlich tiefen Einblick in die grauen-vollen Verhältnisse des Klein-gewerbes ermöglicht die vom Gesetze betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter vorgezeichnete Statistik. Leider ist es bei der mangelnden Zentralisation des Krankenversicherungswezens in Oesterreich und speziell auch in Wien nicht möglich, ein vollständig, zusammenhängendes Bild der Gesundheitsverhältnisse des kleingewerblichen Proletariats zu geben. Immerhin wirft die vom „Verbande der genossenschaftlichen Krankenkassen für Wien und Umgebung“ verfaßte Statistik manch' grelles Streiflicht auf die sanitäre und wirtschaftliche Lage des Klein-gewerbes. 31 Krankenkassen mit 66 356 Mitgliedern bilden die Grundlage, auf welcher sich die Erwägungen und Schlussfolgerungen des Sozialpolitikers mit genügender Sicherheit bewegen können. Die 31 Klassen umfassen einen großen Theil des Wiener Klein-gewerbes, von größeren Branchen fehlen bloß die Kleidermacher. Zwar überwiegt bei einigen wenigen Gewerben, deren Klassen zu dem statistischen Material beigetragen, der Großbetrieb; doch verschwindet derselbe völlig gegenüber dem handwerksmäßig betriebenen Gewerbe der übrigen Branchen, jodah der Charakter der Gesamtheit ein ausgesprochen kleingewerblicher bleibt.

Das Menschenmaterial, dessen ökonomische und hygienische Verhältnisse hier in Ziffern gefaßt werden soll, besteht aus 58 715 männlichen und 7 641 weiblichen

Arbeitern. In der ersteren Summe ist die verhältnißmäßig große Zahl der Lehrlinge enthalten, deren intensive Ausbeutung dem Klein-gewerbe den Stempel besonderer Gefährlichkeit verleiht. Die Arbeitskraft des Lehrlings ist eben noch billiger als die des Weibes, daher die verhältnißmäßig geringe Anzahl der Frauen im Klein-gewerbe, ein Umstand, der übrigens auch mit der primitiven Technik des Klein-gewerbes zusammenhängen mag.

Ein Vergleich mit der „Allgemeinen Arbeiterkranken- und Unterstützungs-kasse“ in Wien, der fast ausschließlich Fabriksbetriebe angehört, läßt diese Erscheinung noch schärfer hervortreten. Während bei den genossenschaftlichen Krankenkassen das Verhältniß der weiblichen Arbeitskräfte zu den männlichen 11,5 pCt. zu 88,5 pCt. ist, beträgt es bei der genannten Klasse 30 pCt. zu 70 pCt. Die Zahl der Frauen ist demnach bei den genossenschaftlichen Klassen fast dreimal so groß als bei der Allgemeinen Klasse. Dabei ist zu bedenken, daß der Prozentsatz 11,5 bloß eine Durchschnittsziffer repräsentirt, daß also bei den mit Maschinen arbeitenden Betrieben die Zahl der Frauen eine bedeutend höhere ist. In der That steigert sich dieselbe bei den Buchbindern, Bänderzeugern, Posamentirern auf 40,7 pCt., 62,9 pCt. beziehungsweise 67 pCt.

Zu traurigen Schlüssen nöthigt der Altersaufbau der Klassenmitglieder.

Es standen im Alter von	In % der Gesamtzahl	
	männlich	weiblich
13 Jahren	0	0,2
14	0,6	1,9
15—19 Jahren	18,6	26,7
20—24	25,9	24,4
25—29	20,6	17,3
30—39	23,1	17,0
40—49	10,8	7,8
50—59	4,4	3,5
60—69	1,4	1,2
70 und darüber	0,2	0
	100,0	100,0

Die zuerst auffallende Erscheinung ist das Vorkommen der Frauen in den jüngeren Altersgruppen, während die Männer erst in den Altersstufen über 20 Jahre in die Majorität gelangen. Die Frauenerbeit rentirt sich offenbar nur in der ersten Jugend; die Ausnützung ist eine so intensive, daß für später nichts mehr erübrigt. Die Ehe, die einzige Versorgungsmöglichkeit, absorbiert nicht so viele Mädchen, und besonders die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingte Form der Ehe läßt dem Kapital genigende Arbeitskräfte; aber dieses greift immer wieder zu dem jungen, frischen Materiale.

Leider gelangt in der vorliegenden Statistik die Ausbeutung der Kinder und jugendlichen Arbeiter nicht zum Vorschein, da die Lehrlinge bei eigenen Klassen versichert sind. Um so ernster gestaltet sich die Betrachtung der höheren Altersgruppen.

Wir machen da vor allem die erschreckende Wahrnehmung, daß kaum 17 pCt. das 60. Lebensjahr erreichen und überschreiten, indeß fünf Sechstel vor Erreichung des 40. Jahres wegstarben! Bei der Allgemeinen Arbeiterkranken-kasse und bei der Bezirkskranken-kasse, deren Mitgliederstand sich größtentheils aus der Fabrikindustrie rekrutirt, betragen die entsprechenden Ziffern 28 pCt. und 25 pCt.

Es ist demnach der Schluß berechtigt, daß es die außerordentlich ungünstigen Lebensverhältnisse der Klein-gewerbetreibenden sind, welche auf die Lebensfähigkeit der Gehilfen drücken und ihre Altersziffer herabsetzen. Den Kommentar hierzu bilden die Schilderungen des Gewerbe-Inspektors für den Wiener Bezirk. Daß die sanitären und hygienischen Zustände im Klein-gewerbe weitaus schlimmer sind, als in der Großindustrie, dafür spricht auch die Thatsache, daß die durchschnittliche Krankheitsdauer, oder richtiger: die auf jede Erkrankung durchschnittlich entfallende Zahl von Unterstützungstagen bei den genossenschaftlichen Krankenkassen höher ist, als bei den anderen zwei Klassen, bei denen der Fabriksbetrieb dominiert. Dabei ist zu bedenken, daß die offizielle Statistik kein vollständiges Bild der gesundheitlichen Verhältnisse giebt; denn sie betrachtet nur jene Fälle, in denen Unterstützung gewährt wurde, indeß sie die nicht entschädigungspflichtigen gänzlich außer Acht läßt. Und doch steigern diese die Erkrankungsfrequenz nicht wenig, im vorliegenden Falle um 75 pCt. Eine große Menge von Arbeitern befindet sich in einem permanenten Krankheitszustande, ist aber erwerbsfähig — allerdings in welchem Grade! — und wird bloß ambulatorisch oder garnicht behandelt. Das ist jedenfalls eine traurige Gegenerscheinung zu der des Simulanten-thums! —

Bei der Betrachtung der Sterblichkeitsverhältnisse stoßen wir vorerst auf die Thatsache, daß das durchschnittlich erreichte Lebensalter der im Berichtsjahre verstorbenen 749 Mitglieder nur um weniges 34 Jahre übersteigt, indeß die statistischen Ausweise der Allgemeinen Arbeiterkranken-kasse in dem Zeitraume von 1868—1887 ein solches von 41 Jahren, die der Bezirksklasse für 1890 ein solches von 38 1/2 Jahren angeben.

Auch diese bedeutenden Differenzen lassen sich nicht anders, als mit den besonders tristen Verhältnissen im Klein-gewerbe erklären. Gewisse Branchen, wie die Buchbinder, Drechsler, Schuhmacher, Tischler, weisen übrigens ein noch geringeres Durchschnittsalter auf. Ver-

theilen wir nun noch die 749 Verstorbenen auf die einzelnen Altersgruppen, so ergibt sich folgendes:

Es starben im Alter von:		
14-20 Jahren	81 Personen	= 10,8 pCt.
21-30 "	287 "	" 38,4 "
31-40 "	176 "	" 23,5 "
41-50 "	112 "	" 14,9 "
51-60 "	52 "	" 6,9 "
61-70 "	34 "	" 4,6 "
über 70 "	7 "	" 0,9 "
Summa 749 Personen = 100 pCt.		

Beinahe die Hälfte der Verstorbenen (49,2 pCt.), hat also das 30. Lebensjahr nicht überschritten; 12,4 pCt. starben in einem Alter von mehr als 50 Jahren, und nur 0,9 pCt. wurde über 70 Jahre alt.

Und angesichts solcher Ergebnisse wagt man es im Deutschen Reich, die Altersrentner erst vom 70. Lebensjahre in den Genuß treten zu lassen! Die österreichische Regierung aber gedenkt die Altersversorgung nach deutschem Muster einzuführen.

Wir glauben, daß obige Ziffern das abfällige Urtheil der Arbeiter über die Arbeiterversicherung im Allgemeinen und die Alters-Versorgung im Speziellen vollaus recht fertigen. Ganz und gar zu verurtheilen ist aber eine „Sozialreform“, die vor dem siechen Kleingewerbe ängstlich Halt macht, die durch ihre halben Maßregeln eine Produktionsform galvanisirt, welche ihren Todestweg mit Krämpfen und Siechen besät, weil sie nur durch den körperlichen Ruin von jungen unerwachsenen Generationen ihren Untergang zu verzögern im Stande ist.

### Verschiedenes.

Die Breslauer Zeitungen berichten über eine Schöffengerichtsverhandlung, welche auf eine eigenthümliche Praxis der Justizbehörden in Bezug auf das Verhältnis zwischen ländlichen Arbeitern und ihren Vorgesetzten schließen läßt und die sozialen Zustände auf den Domänen in beachtenswerther Weise beleuchtet. Angeklagt waren drei Arbeiter eines in der Nähe von Breslau belegenen Dominiums wegen Beleidigung des Inspektors. Die Anklage war auf Antrag der Staatsanwaltschaft, also von Amtswegen (!) erhoben; die Staatsanwaltschaft erachtete offenbar die gerichtliche Verfolgung der gegen den Inspektor ausgesprochenen Beleidigung „als im öffentlichen Interesse liegend.“ In Bezug auf den einen der drei Angeklagten beantragte übrigens der Vertreter der Staatsanwaltschaft selbst Freisprechung, dagegen wurden die beiden anderen, ein polnisches Ehepaar, schuldig befunden und zu 5 Mark Geldbuße verurtheilt. Das Ehepaar leugnete den unter Anklage gestellten, von beiden Gatten gegen den Inspektor gebrachten kräftigen Ausdruck in keiner Weise, hielt ihn vielmehr auch vor dem Gericht aufrecht. Der Inspektor hatte, so erzählen die Leute (und dies wurde auch keineswegs widerlegt, vielmehr bei Strafentwurf und Urtheilsbegründung als nicht unwahrscheinlich in Rechnung gezogen), sich gegen die Ehefrau auf dem Schüttboden Ungehörigkeiten erlaubt, wie es seine Gewohnheit gegenüber den weib-

lichen Arbeitern sein soll; er hatte die Leute ferner seinerseits mit den gröblichsten und beschimpfendsten Ausdrücken belegt, bis ihnen einmal die Geduld ausgegangen war und sie sich zu dem beklagten Ausdruck ihm gegenüber hinreißen ließen. In Bezug auf das Verhalten des Inspektors zu der Frau bemerkt eines der Breslauer Blätter: „Bekanntlich herrscht auf einigen Domänen die Ansicht, daß sich die Gutsbeamten mit den ihrer Aufsicht unterstellten weiblichen Arbeitern, mögen dieselben verheirathet sein oder nicht, allerlei Freiheiten erlauben. Diese Herren sind geneigt, jede Zudringlichkeit stillschweigend zu dulden, wenn sie sich nicht der Gefahr einer rohen Behandlung aussetzen wollen.“ Die hier beliebte Beschränkung der in Rede stehenden Ansätze auf „einige“ Domänen, sowie auf „Gutsbeamte“ ist sehr enge gefaßt, ebenso wie der Ausdruck „Freiheiten“ sehr nicht ist. Ich kann und will nicht behaupten, schreibt ein Korrespondent der „Frankf. Ztg.“, daß es auf allen Domänen so zugehe, aber ich persönlich habe noch keines kennen gelernt, auf welches es nicht so zuträfe, obwohl ich schon wiederholt und zum Theil längere Zeit auf verschiedenen Gütern im östlichen wie im mittleren Deutschland verkehrt und mich aufgehalten habe. Wenn die Arbeiter in immer wachsender Zahl vom Lande nach den Städten und Industriezentren sich hinwenden, so haben sie dazu wahrlich ihre guten Gründe. Dieselben liegen aber nicht, wie die Agrarier zu behaupten pflegen, in der „Bergnügungs- und Genußsucht“ oder der „Jägellohigkeit“ der Arbeiter, sondern neben den jämmerlichen Lohnverhältnissen vor allem in der Behandlung, der sich dieselben von den Gutsbesitzern, ihren Söhnen und Beamten ausgehrt sehen. Neben den tagtäglich über sie ergehenden Beschimpfungen der größten Art, oft genug auch thätlichen Mißhandlungen, spielt die Schulpflichtigkeit der weiblichen Eide der Arbeiterinnen dabei eine Hauptrolle. Ich entsinne mich, vor einer Reihe von Jahren in einer Dorfkirche eine Predigt gehört zu haben, in welcher der Geistliche die weiblichen Gläubigen in Bezug auf diese Verhältnisse vor dem Dienstnehmen auf einem ziemlich deutlich bezeichnetem Dominium seiner Pfarrgemeinde warnte. Wie die Blätter berichteten, hat sich vor einiger Zeit ein, wenn ich nicht irre, sächsischer Gutsbesitzer in irgend einer konservativen oder kirchlichen Versammlung scharf über die Gewissenlosigkeit vieler Grundbesitzer u. s. w. bezüglich der Arbeiterinnen ausgesprochen. Von agrarischer Seite verlangt man jetzt vielfach zur Bekämpfung des Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitern die Abschaffung oder wenigstens Einschränkung der Freizügigkeit, die Vertheuerung der Eisenbahnfahrt u. s. w. Der beschränkte Unterthanenverstand sollte freilich meinen, das einzig wirksame Mittel für den angestrebten Zweck wäre die Schaffung einer menschenwürdigen Existenz für die Arbeiter. Und wenn der Breslauer Staatsanwalt die gerichtliche Verfolgung von Arbeitern wegen Beleidigung eines Inspektors, welcher sich gegen die Arbeiterinnen „Freiheiten“ erlaubt und den gegen ihn gebrachten kräftigen Ausdruck höchstwahrscheinlich ungeschätzte Mal gegen die Arbeiter angewandt hatte, als im öffentlichen Interesse liegend erachtete, so dürfte Mander der Meinung sein, daß es dem öffentlichen Interesse und dem Interesse der deutschen Landwirtschaft mehr entspräche, wenn er auf Grund der in der Verhandlung zu Tage getretenen Vorkommnisse nunmehr auch gegen den Inspektor von Amtswegen die Erhebung der Anklage veranlasse und einmal ein warnendes Exempel für Gutsbeamte herbeiführe.

Was eine englische Gewerkschaft leistet, schildert die kürzlich „Arbeiterstimme“ in einem Auszug aus dem Jahresberichte der englischen Maschinenbauergewerkschaft, der „Amalgamated Society of Engineers“ vom Jahre 1890.

Die „Amalgamated Society of Engineers“ ist eine der ältesten und sowohl in Bezug auf ihre Mitgliederzahl, als auch

hinsichtlich ihrer finanziellen Mittel eine der stärksten englischen Gewerkschaften.

Das Gebiet derselben erstreckt sich über ganz Großbritannien, Nordamerika, Australien und die britischen Kolonien, sogar in Frankreich und Spanien besteht je eine Sektion.

Neben ihr bestehen freilich noch fünf andere Gewerkschaften, die sich aus Arbeitern der Maschinenindustrie rekrutiren; aber einige derselben fristen ein kümmerliches Dasein. Die „Dampfmaschinenarbeiterunion“, welche schon im Jahre 1824 gegründet wurde, zählte 1853: 1313; Ende 1887 erst 5080 Mitglieder. Die übrigen nennen sich: „Vereinigte Mechaniker“, „Verbindung der Metallhobler“, „Vereinigte Union zum Schutze der Hammer schmiede, Maschinenbauer, Maschinenisten und Hülfsarbeiter“ und die „Nationale Vereinigung der Maschinenbauer“. Nicht inbegriffen sind die Gewerkschaften der Gießer, Messingarbeiter, Schmiede, Schiffsbauer u.

Die „Amalgamated Society of Engineers“ wurde gegründet im Jahre 1851 und zählte schon am Ende selbigen Jahres 11 829 Mitglieder. Ende 1890 betrug die Zahl der Sektionen 496 und diejenige der Mitglieder 67 928 (Ende Juli d. J. wurde die Zahl von 70 000 überschritten). Das Total Einkommen im Rechnungsjahre belief sich auf 4 586 731 Franken, wovon nur an Beiträgen Fr. 4 208 750. Der wöchentliche Beitrag ist seit 1889 auf 1 sh. = Fr. 1,25 fixirt, während er früher 1 sh. 3 d. = Fr. 1,50 betrug.

Die Ausgaben weisen eine Summe von 3 843 488 Fr. 50 Cts. auf. Der Kassenbestand zeigt 5 987 734 Franken. Das ergibt auf das Mitglied Fr. 88,10. In dieser Summe ist der Werth der der Gewerkschaft gehörenden Bureaux in London und Manchester nicht inbegriffen.

An Unterstützung für Arbeitslose wurden ausgegeben Fr. 731 537,30; an Unterstützung für Kranke Fr. 890 498,56, ohne die ärztlichen Untersuchungen, Krankenbesuche u., deren Kosten sich auf Fr. 113 677,40 belaufen.

An Altersunterstützung wurde ausbezahlt Fr. 1 069 451,60; an Beurlaubte, welche entweder ein Glied oder ein Auge u. verloren haben, Fr. 46 250.

Die Unterstützung an jährliche Mitglieder betrug Fr. 58 063; die Begräbniskosten (114 Mitglieder und 424 Frauen von Mitgliedern) Fr. 290 989. (Beidung sei hier das Durchschnittsalter angegeben: der Männer 50%, der Frauen 42 Jahre.)

Für Streiks im Bereiche der Maschinenindustrie wurde ausgegeben: Fr. 60 385,20; für Streiks in andern Gewerben Fr. 78 767,50.

Hervorzuheben sind die Ausgaben für Befoldungen an die Behörden der Union:

Sektionsvorstände	Fr. 51 133,85
Zentral- und Lokaldirigentenkomitees	58 237,—
Versammlungen der Lokalkomitees	9 270,70
Sektionssekretäre, Stab des Generalbureau und die Buchhalter des Arbeitsvermittlungsbureau	101 083,50
Kassierer und Rechnungsführer	31 162,60

Diese Ausgaben, so groß sie auch erscheinen mögen, haben stattgefunden in einem Jahre, welches der Gewerkschaft nicht solche Kämpfe gebracht hat, wie frühere Jahre und wie sie vielleicht die Zukunft bringen wird. So sei hier beispielsweise angeführt, daß der Kampf um den Reunionsvertrag im Jahre 1871 die Union 235 000 Fr. oder 5 875 000 Fr. gekostet hat. Daß die Gewerkschaft nicht bloß die eigenen Interessen pflegt, sondern auch die Bestrebungen anderer Berufsarten kräftig unterstützt, beweist die oben angeführte Summe für Streikunterstützung.

## Berliner Arbeiterbibliothek.

Sammlung sozialpolitischer Flugschriften.

Herausgegeben von Mar Schippel.

### III. Serie.

Heft 1: Ist der Sozialismus mit der menschlichen Natur vereinbar? Von Paul Kampffmeyer. 28 Seiten. Preis 10 Pfg.

Heft 2: Technisch-wirtschaftliche Revolutionen der Gegenwart. Von Mar Schippel. 32 Seiten. Preis 15 Pfg.

I. Serie komplet (12 Hefte)

II. Serie komplet (14 Hefte)

Preis 1,— Mark.

Preis 1,65 Mark.

Alle Bestellungen, Geldsendungen und eingeschriebenen Briefe adressire man: Herrn G. Link, Expedition der Berliner Arbeiterbibliothek, Berlin SO. 26, Elisabeth-Ufer 55.

Wiederverkäufer hohen Rabatt.

### Wichtig für den Nord-Bezirk!

Chausseestrasse 83 gegenüber der Tiefenstraße. Freunden und Genossen bringe mein Schuhwaren-Geschäft in freundliche Erinnerung. Größte Auswahl. Zeitgemäße Preise. Keine Dudenwaare. Keine Bazarwaare. Filzschuhe. Elegante Stiefel. Starke Arbeitsstiefel. O. Fäse, Chausseestr. 83.

### H. Osang, Gesangs- und Charakter-Komiker, Berlin, Mariannenstr. 10,

hält sich sämtlichen Hoch- und Vergnügungsvereinen Berlins u. Umgegend, mit den neuesten zeitgemäßen Coupletts u. Vorträgen bei koulanten Bedingungen bestens empfohlen.

Verfasser d. Achtundtags-Coupletts u. d. Arbeiterliedes f. Jung u. Alt. Daran wird nicht geacht und des Liedes auf die Proletarier-Zähne „Für Wahrheit, Brüderlichkeit und Recht“.

### Gratweil'sche Bierhallen

77-79. Kommandantenstrasse 77-79. Heute sowie täglich:

### Auftreten der Hamburger Gaudebrüder

Konzert- und Koppelstänger. Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 8 Uhr. Entree: Wochentags 10 Pf., Sonntags 25 Pf. Empfehle meinen berühmten Mittagstisch à la Duval. 3 Regelbahnen, 6 Billards, 2 Säle.

### „Lichtstrahlen“

Blätter für volkverständliche Wissenschaft und atheistische Weltanschauung. Zugleich ein literarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint halbmönatlich in Heften à 20 Pf. Soeben erschien Heft 1 des 2. Jahrganges. Zu beziehen durch die Verlags-Buchhandlung O. Harnisch, Berlin SW., Neuenburgerstraße 30.

## Fachverein der Tapezierer Berlins u. Umgegend.

### III. Stiftungs-Fest

am Sonnabend, den 10. Oktober, in den festlich dekorierten Räumen des Etablissements „Guggenhausen“ (Vorplatz).

Anfang 8 Uhr. — Entree Herren 50 Pfg. inkl. Tanz, Damen 30 Pfg. Bilets sind zu haben in Arbeitsnachweis Schützenstraße 18-19, im holländischen Kaffee, Beuthstraße, und in den mit Plakaten belegten Handlungen, sowie bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern.

Freunde und Genossen ladet freundlichst ein Der Vorstand.

Allen Berliner Genossen zur Nachricht, daß ich zum Jahrmart vom 14. bis 18. Oktober meinen Stand in der Großen Frankfurterstraße (schräggüber vom Ostend-Theater) errichtet habe und empfehle bei etwaigem Bedarf mein Engros- und Detail-Lager in Filzschuhen und Pantoffeln.

### A. Lehmann aus Guben.

Empfehle Freunden und Genossen mein Cigarren-Geschäft Fr. Schulz, Schleißerstraße 35.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

### Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Würtler-Hilfskassa. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

### Otto Klein

Rottbuser Damm 14. früher Ritterstr. 15



### Cigarren eigener Fabrik

von Heinr. Bräuer, Reichenbergerstr. 143. Freunden und Genossen bestens empfohlen.

### Fachverein der Tapezierer.

### Berammlung

am Montag, 12. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste haben Zutritt. Sämtliche Mitglieder sind hiermit eingeladen. Der Vorstand.

### Der Arbeits-Nachweis

des

### Fachvereins der Musik-Instrumenten-Arbeiter

befindet sich Hannenstraße 78 im Restaurant Rohr. Die Adressen-Ausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder, wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt. — Die Bibliothek ist geöffnet jeden Mittwoch Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 9-11 1/2 Uhr.

Empfehle den Parteigenossen meine

### Cigarren eigener Fabrik

aus rein amerik. Tabak, 25 Cigarr. 1 Mk. Tabak und Cigaretten.

### Julius Ulbrich,

Skalitzerstraße 41, nahe Laufigerpl.

### Schmerzloses Zahnziehen,

Zahnschmerz beseitigen, Plombiren, Einsetzen künstlicher Zähne auch Theilzahlung

### F. Mangelsdorf, Rosenthalerstraße 18.

## Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsfachen, Bestellungen nach Maß,

empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen

### J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.